Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg.
Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 74. Nebra, Sonnabend, 13. September 1913. 26. Jahrgang.

„L. 1" bei Helgoland vernichtet.

15 Mann ertrunken. — Das Luftschiff in der Mitte gebrochen und gesunken.

Eines der besten Fahrzeuge der deutschen Luftflotte, das Marineluftschiff „L. 1", dessen Leistungen den Stolz Deutschlands bildeten und den Neid des Auslands erregten, ist bei Helgoland bei dem Versuch einer Landung auf dem Wasser geborsten und gesunken. Leider sind der Katastrophe zum ersten Male bei einem Zeppelinluftschiff auch zahlreiche Menschenleben zum Opfer gefallen, darunter der Kommandant des Luftschiffes, Kapitänleutnant Hanne. Über die Katastrophe, die ganz Deutschland mit Trauer erfüllt, wird berichtet:

Der Marineluftkreuzer „L. 1", der am Dienstag den ganzen Tag an den Manöverübungen des Kreuzergeschwaders teilnahm, war unter Führung von Kapitänleutnant Hanne vormittags zu einer Fahrt aufgestiegen, bei der sich auch Oberleutnant Wendt und Korvettenkapitän Metzing an Bord befanden. „L 1" hatte den Auftrag, zusammen mit der Torpedobootsflottille aufzuklären. In den Gondeln befanden sich insgesamt 22 Personen. Um 5 Uhr 30 Minuten überflog der Luftkreuzer bei undurchsichtigem, regnerischem Wetter Helgoland. Gegen 7 Uhr abends, als sich das Luftschiff 18 Seemeilen nördlich von Helgoland befand, setzte plötzlich, nachdem es den ganzen Tag über fast windstill gewesen war, ein orkanartiger Sturm ein, der dem fliegenden Riesenschiff zum Verhängnis wurde. „L. 1" wurde auf das Wasser niedergedrückt, wobei es barst. Etwa eine Stunde später ist der Luftkreuzer gesunken. Gerettet sind sieben Personen, die übrige Mannschaft ist ertrunken. Sobald das Unglück in Helgoland bekannt wurde, eilten Torpedoboote der Unfallstelle zu, um die ersten Rettungsarbeiten auszuführen. In Helgoland, Hamburg und Cuxhaven herrscht seit Bekanntwerden der Katastrophe eine ungeheure Aufregung.

Die Trauerbotschaft gelangte schnell nach Berlin, wo sie ebenfalls allgemeine Anteilnahme auslöste. Gerade in Berlin hatte man ja in letzter Zeit den stolzen Luftkreuzer so oft bewundern können, wie er ruhig und sicher über dem Häusermeer seine Bahn zog.

Von der Todesfahrt der „L. 1"

wird im einzelnen gemeldet: Die große Anzahl der Bemannung des „L 1" auf dem verhängnisvollen Fluge ist daraus zu erklären, daß eine etwa dreißigstündige Übung vorgesehen war. Bis 6 Uhr abends hatte „L. 1" sich in der Nähe der Insel aufgehalten, wo auch die aus 66 Schiffen bestehende Torpedobootsflottille kreuzte. Da die Übung durchaus kriegsmäßigen Charakter trug, mußte der Ballon sich andauernd in 1300 bis 1500 Meter Höhe halten, um vor Schüssen sicher zu sein. Gegen Abend zogen

schwere Gewitter

auf. Um ihnen zu entziehen und den Luftkreuzer zu bergen, wollte Kapitänleutnant Hanne bei Helgoland eine Wasserlandung ausführen. Durch die Kälte, in der sich „L. 1" schon mehrere Stunden aufgehalten hatte, hatte sich das Gas stark zusammengezogen, und außerdem war durch die Höhenfahrt ein Gasverlust von rund 2400 Kubikmeter entstanden. Durch die außerordentlich hohe Zahl von 22 Personen war außerdem

der Ballon überlastet,

und so ließ schnell die Tragkraft nach. Das Unglück war damit unvermeidlich. Alle Manöver, den schnellen Fall zu hemmen, waren vergeblich. Infolge der Dunkelheit und der mangelnden Tragkraft gehorchte der Ballon dem Horizontalsteuer nicht in gewohnter Weise und schoß mit einer Geschwindigkeit von 20 bis 22 Meter in der Sekunde in die Fluten der Nordsee. Die Gondeln hielten sich zwar einige Sekunden über Wasser, wurden dann aber durch das riesige Gewicht des Metallgerüstes und der das Wasser aufsaugenden Hülle unter die Oberfläche gedrückt. Einige Monteure, die an den Motoren standen, sowie die Steuerleute sprangen über Bord und versuchten zu schwimmen. Die in den Kabinen befindlichen Mannschaften und Monteure ertranken, da sie die drohende Gefahr erst erkannten, als es zu spät war. Sie erstickten sämtlich.

Die Ursache des Unglücks

war nach den Angaben von Augenzeugen nächst dem stark zunehmenden Gasverlust die einsetzende Gewitterböe. Als sich das schnell sinkende Luftschiff etwa 50 Meter über dem Meere befand, sprang der Wind aus Südwest nach Nordost um, der Luftkreuzer wurde plötzlich von einer Böe gepackt und in wenigen Sekunden mit großer Gewalt auf das Meer herabgedrückt. Das Hinterteil schlug zuerst auf. Der Lenkballon knickte in der Mitte ein, da wahrscheinlich bei dem furchtbaren Anprall das Gerüst gebrochen war. Dann tauchte auch die vordere Gondel ein.

Die Namen der Toten.

Ertrunken sind bei dem Unglück: Kapitänleutnant Hanne (der Führer des Luftschiffes), Korvettenkapitän Metzing, Kommandeur der Marineluftschiff-Abteilung, Oberleutnant Frhr. v. Maltzahn, Ingenieur Wehner, Obersteuermann Zimmermann, die Unteroffiziere Bahlke, Kirschner, Bansner, Menge, Müller, Lutz und Starofsziez, Bruder und Adam, sowie ein Schlosser.

Die Geretteten.

Gerettet wurden: Oberleutnant zur See Wendt, Oberleutnant Grimm, Obermaschinist Lehmann, Maschinenassistent Schönwalder, die Unteroffiziere Spieler und Helgemeier und Signalmaat Kirchner. Sechs Mann wurden durch das Flaggschiff „Friedrich der Große" gerettet, der siebente durch ein andres Kriegsschiff.

Bericht an Kaiser Wilhelm.

Unmittelbar nach dem Unfall wurde dem Kaiser telegraphisch von Helgoland aus Bericht erstattet. Der Monarch war durch die Nachricht, die ihn auf dem Manövergelände erreichte, tief erschüttert. Er sandte sofort ein Beileidstelegramm an die Hafenkommandantur und befahl einen eingehenden weiteren Bericht.

Die verunglückten Zeppelins.

„L. 1" ist das achte Zeppelin-Luftschiff, das durch einen Unfall zerstört wurde. „L. Z. 2" ging am 16. Januar 1906 im Sturm zugrunde. „L. Z. 4" fand am 4. August 1908 sein Ende bei Echterdingen, das Armee-Luftschiff „Z. 2" („L. Z. 5") verunglückte am 25. April 1911 bei Weilburg; das Luftschiff „Deutschland" („L. Z. 7") scheiterte am 28. Juni 1910 im Teutoburger Walde. Am 15. September 1910 verbrannte der „L. Z. 6" in seiner Halle zu Baden-Oos; „Schwaben" („L. Z. 10") verbrannte gleichfalls zu Düsseldorf am 28. Juni 1912. „Ersatz Z. 1" ging am 11. März 1913 bei Karlsruhe zugrunde.

Schluß der Kaisermanöver.

Schweidnitz, 10. September.

Die letzten Kämpfe im Kaisermanöver gestalteten sich außerordentlich interessant. Schon vor Morgengrauen, als Dörfer und Städte noch in tiefem Schlafe lagen, wurde sowohl im blauen als im roten Lager geschafft. Rot hatte gestern dem blauen Ansturm weichen müssen und hatte sich hinter Schweidnitz in die Linie Pilzen — Leutmannsdorf zurückziehen müssen. Die ganze Nacht hindurch wurden Schanzarbeiten gemacht. Besonders die Pionniere hatten harte Arbeit. An den Dorfrändern und den Wegekreuzungen sind die Pioniere an der Arbeit. Mit Leiterwagen und Brettern verbarrikadieren sie die Straßen, um den Feind, dessen Angriff man noch in der Nacht erwartete, aufzuhalten; Drahthindernisse wurden gezogen, die Schützengräben waren bald mannstief. Auf der Höhe östlich Pilzen, auf dem Popelberge bei Schwengfeld und der steil abfallenden Höhe östlich von Ludwigsdorf bauten die Artilleristen ihre Geschützeinschnitte. In wenigen Stunden waren die Höhen in eine

stark befestigte Verteidigungsstellung

verwandelt. Um Mitternacht hatte der Wind zugenommen und war nach und nach zum Sturm geworden. Bis zum Morgengrauen wird das Schlachtfeld von den beiderseitigen Scheinwerfern ab und zu gespenstisch erleuchtet. Als der Sonnenball am Himmel aufsteigt, sammelt sich der Stab des Kaisers am Südausgange von Ludwigsdorf, und während man auf den Kaiser wartet, wird es hell. Der blaue Feind hat nicht, wie erwartet wurde, die Nacht zum Angriff benutzt. Das gestrige, wenn auch siegreiche Gefecht hat seine Kräfte so mitgenommen, daß seine Truppen einer Ruhe dringend bedurften. — Bei Sonnenaufgang begann das

Artilleriefeuer auf beiden Seiten.

Gegen 5 Uhr kam der Kaiser von seinem Quartier in Salzbrunn im Automobil an. Er begab sich auf den Kreschamberg bei Ludwigsdorf. Von dieser Höhe hat man einen weiten Ueberblick, fast über die ganze Stellung. Mit dem Chef des Generalstabes Grafen Moltke besprach der Kaiser die Lage. Gegen 6 Uhr traf auch der König von Sachsen beim Kaiser ein. — Trotz des starken Windes waren die braven Flieger aufgestiegen und wohl sechs waren manchmal zugleich in der Luft. Auch der blaue Zeppelin hatte sich von seiner Riesenhafer Havarie wieder erholt und flog hoch in den Wolken. Zuerst erschienen aus dem Weistritztale bei Burkersdorf und Ohmsdorf die blauen Schützen der 10. Division; diesen folgten gleichfalls in aufgelöster Ordnung andere Schwärme. In den Schützengräben von Rot begann das Knattern der Gewehre; das Feuer pflanzte sich fort auf der ganzen Linie, denn Blau ging

auf der ganzen Front zum Angriff

vor. Der Ansturm über die glacisartige Ebene war gewiß verlustreich und es ist zweifelhaft, ob er im Ernstfalle gelungen wäre. Aus der gut vorbereiteten Stellung von Rot, die auch eine erschöpfte Truppe lange gegen einen überlegenen Gegner hätte halten können, wurde die 12. Divisionszum Gegenangriff in die deckungslose Ebene vorgeschickt. Die Entscheidung des Schiedsrichters konnte nicht zweifelhaft sein, ganze Bataillone wurden außer Gefecht gesetzt und die Division mußte zurück. Es war nun auch nicht mehr daran zu denken, daß sie ihre alten Stellungen wieder einnehmen konnte. Auf dem Rückzuge kam die blaue Kavalleriebrigade dahergebraust und brachte dem erschütterten Gegner neue Verluste bei. War damit eigentlich schon das Schicksal von Rot entschieden, und es wurde vollends besiegelt durch ein Umgehungsmanöver, das der 78. blauen Brigade auf dem rechten Flügel von Rot gelang. Diese Brigade war von Oberweistritz durch das Gebirge marschiert und kam vom Berge herunter dem Gegner mit Gewehr- und Maschinengewehrfeuer in die Flanke. So wurde

Rot vollständig zurückgeschlagen

in der Richtung auf Reichenbach. Auch ein verzweifelter „Todesritt" der roten Kavallerie-Division konnte den Tag nicht retten. Von Gsdorf her ritt sie ihn durch das Tal, wohl einen Kilometer weit unter Infanteriefeuer, das allerdings mit sehr großem Visier abgegeben wurde, dann unternahmen die tapferen Reiter eine Schwenkung und endeten schließlich in den Drahthindernissen gerade vor der Höhe, auf der der Kaiser hielt. In kurzer Zeit hat die blaue Infanterie die Stellungen von Rot besetzt und schoß auf den fliehenden Gegner. Da ertönte das Signal: „Das Ganze Halt!" — Der Kaiser besprach in einer ungefähr zweistündigen Kritik, die er auf der Höhe, von der aus er dem Gefecht zugeschaut hatte, abhielt, das Ergebnis der Manöver, die außerordentlich lehrreich gewesen sind.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm wird von Cadinen aus einen kurzen Besuch in Danzig machen.

* Der Kolonialsekretär Dr. Solf ist auf seiner Kameruntreise von der Automobilfahrt im Kautschukbistrikte von Lolodorf, Jaunde und Ebolowa wieder in Kribi eingetroffen. Er wohnte einer Sitzung der Handelskammer bei, in der die Mitglieder erneut die Ursachen der gegenwärtigen schwierigen Lage im Südkameruner Kautschukgebiet darlegten. Der Staatssekretär zeigte den vorgetragenen Wünschen gegenüber Entgegenkommen. Insbesondere gab er seine Zusicherung einer energischen Förderung der Ölpalmen- und Kakaokulturen seitens der Eingeborenen. Die Deckung der Kosten für den Ausbau des Südkameruner Wegenetzes durch Schaffung von Straßen für Lastautomobile soll durch erhöhte Einfuhrzölle erfolgen.

* Die Mehrheit des Reichstages ist mit der Reichsregierung der Ansicht, daß unser gesetzlicher Schutz gegen Spionage nicht als ausreichend anzusehen ist; das beweisen die zahlreichen vor dem Reichsgericht in den letzten Jahren verhandelten Fälle von Spionage und Landesverrat. Trotzdem aber werden in den Parteien des Reichstags die großen Bedenken, die in der gesamten Presse gegen eine Bestimmung des Gesetzentwurfs bestehen, durchaus geteilt. Der Entwurf bedroht nämlich eine fahrlässige Verbreitung von Nachrichten, die die Sicherheit des Reichs zu gefährden geeignet sind, mit Gefängnis oder Festungshaft. Ein Teil der gegenwärtigen Reichstagsmitglieder hat sich bereits im Jahre 1893 gegen eine ähnliche Bestimmung der damaligen Vorlage des Gesetzes gegen den Verrat militärischer Geheimnisse ausgesprochen, und die Mehrheit des Reichstags lehnte diese Bestimmung des Entwurfs ab. Man ist deshalb in Reichstagskreisen der Ansicht, daß auch diesmal diese Bestimmung in der gegenwärtigen Fassung nicht angenommen werden wird.

* Anläßlich der Weihe des Völkerschlacht-Denkmals bei Leipzig sind jetzt von fast allen Bundesstaaten einheitliche Bestimmungen getroffen worden. Diese besagen, daß am 18. Oktober der Schulunterricht ausfällt und daß in sämtlichen Schulen durch Veranstaltung besonderer Gedenkfeiern der großen Zeit vor hundert Jahren gedacht werden soll. Mittags von 12 bis 1 Uhr sind die Glocken sämtlicher Kirchen und Kapellen zu läuten, und am Sonntag, den 19. Oktober, ist in allen Gotteshäusern der Gottesdienst zu einem festlichen Gedächtnisgottesdienst auszugestalten.

* Die Ernennung des deutschen Schulinspektors für China ist jetzt vollzogen worden. Oberlehrer Dr. Schmidt, der bereits früher eine Reihe von Jahren an deutschen Schulen in China beschäftigt und zuletzt im höheren Schuldienst in Berlin tätig war, ist zum Schulbeirat der deutschen Gesandtschaft in Peking ernannt worden. Die Aufgabe des neuen Schulinspektors wird es sein, das deutsche Schulwesen in China dadurch zu fördern, daß zwischen den einzelnen Anstalten ein zielbewußtes Zusammenarbeiten hergestellt wird.

Balkanstaaten.

* Die Friedensverhandlungen in Konstantinopel sind unerwartet auf neue Hindernisse gestoßen. In einer Besprechung der türkischen und bulgarischen Friedensdelegierten forderten die ersteren ganz Thrazien. Die Bulgaren erklärten demgegenüber, daß sie den Türken jenseits der Maritza kein Gebiet überlassen könnten.

Japan und China.

Die Nachrichten aus dem fernen Osten lauten immer bedenklicher. Nach privaten Meldungen soll sich Japan zu einem ernsten Eingriff in die chinesischen Wirren entschlossen haben, und die hierzu notwendigen militärischen Maßnahmen sollen bereits in Angriff genommen worden sein. Die Tötung mehrerer Japaner durch die Regierungstruppen in Nanking nach der Einnahme hat die japanische Öffentlichkeit in kriegerische Erregung versetzt und sie verlangt weitgehendste Genugtuung. Zunächst die Besetzung von Nanking selbst durch japanische Truppen.

Die Ermordung Abés, eines der maßgebenden Würdenträger im Ministerium des Auswärtigen, ist anscheinend ebenfalls mit der chinesenfeindlichen Bewegung in Verbindung zu bringen. Abé soll sich einem Vorgehen Japans auf dem chinesischen Festlande gegenüber abwehrend verhalten haben. Nun hat allerdings der japanische Premierminister erklärt, daß an eine Absendung von Landtruppen nicht gedacht werde und daß die Entsendung zweier Kriegsschiffe nach Nanking genüge, um den Schutz der dort weilenden Japaner zu gewährleisten. Aber man weiß, daß Japan in ganz offenkundiger Weise die Erhebung des Südens gegen Yuanschikais Maßnahmen unterstützt hat, daß die Rebellen Waffen und Munition aus Japan erhalten haben. Dorthin ist auch eine Anzahl der Führer der Revolution — unter ihnen auch Dr. Sunjatsen — geflüchtet.

Es erscheint daher keineswegs als ausgeschlossen, daß Japan noch einen Schritt weiter in der Befolgung seiner politischen Pläne in China geht und sich zu einer Expedition entschließt. Londoner Berichte besagen, daß der Mikado bereits die Mobilisierungsorder für die gesamte japanische Kriegsflotte und für zwei Reservejahrgänge des Heeres unterzeichnet habe. Die Durchführung dieser außergewöhnlichen Maßnahme könnte sich nur gegen China richten.

Heer und Flotte.

— Angesichts der bevorstehenden Entlassung der Reservisten und der Einstellung der Rekruten sind die Bestimmungen über die Steuerpflicht der Reservisten und Rekruten von erhöhtem Interesse, über die im allgemeinen noch große Unklarheit herrscht. Die Steuerpflicht des zum Heere Ausgehobenen erlischt erst mit dem letzten Tage des Monats, in dem die Einstellung in die Front erfolgt ist. Hier herrscht vielfach die irrtümliche Anschauung, daß die Pflicht zur Steuerzahlung schon mit dem Tage der Aushebung aufhöre. Bei den Reservisten beginnt die Pflicht zur Steuerleistung an dem, der Entlassung folgenden Monatsersten. Hier wird vielfach geglaubt, die Reservisten hätten für das ganze Jahr, in dem ihre Entlassung erfolgt, keine Steuern mehr zu bezahlen. Endlich sei erwähnt, daß die Steuerveranlagung für das Jahr, das der beendeten Militärzeit folgt, nicht auf Grund des Einkommens erfolgt, das der entlassene Reservist in den letzten Monaten des Jahres nach der Entlassung verdient hat, sondern es wird von der Behörde ein mutmaßliches Einkommen für ein Jahr angenommen und zur Steuer herangezogen. Auch auf

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130913-17/fragment/page=0001

eine andre wichtige Frage sei hingewiesen. Die zur künftigen Garnison abgehenden Rekruten, soweit sie Inhaber von Quittungskarten der Invalidenversicherung sind, tun am besten, diese Karten zur Aufbewahrung während ihrer Dienstzeit der ursprünglichen Ausgabestelle einzuliefern. Sie erhalten dann nach der Entlassung gegen Vorzeigung der ihnen ausgestellten Bescheinigung eine neue Karte. Hierdurch entgehen sie der Gefahr, die Karte während ihrer Dienstjahre zu verlieren und sich Verlusten oder, im besten Falle, langwierigen Schereien auszusetzen. Von dieser Einrichtung wurde bisher merkwürdigerweise nur sehr wenig Gebrauch gemacht. Es sei auch darauf hingewiesen, daß die Dienstzeit den Versicherten ohne Beitragsleistung nach der Bestimmungen über die Beitragswochen der zweiten Lohnklasse angerechnet wird.

Ein Fleischkrieg in Ungarn.

Nicht nur in Deutschland klagt man über die teuren Fleischpreise. Der Schrei nach billigem Fleisch tönt wohl mit wenigen Ausnahmen durch ganz Europa. Am schlimmsten aber hat es wohl in der ungarischen Stadt Kecskemet in letzter Zeit ausgesehen; denn dort haben die fleischhungrigen Bewohner gegen die Fleischer einen Boykott beschlossen, den nun die Fleischer ihrerseits mit einem Streik beantworteten. Aus Kecskemet wird über den eigentümlichen Streik berichtet:

Merkwürdigerweise streiken hier einmal die Arbeitgeber. Nachdem nämlich die Fleischermeister ohne sichtbaren Grund die Kreise abermals in die Höhe getrieben hatten, ordnete die Stadtbehörde an, daß die Fleischer die amtlichen Preise anzugeben und diese in ihren Geschäften an einer sichtbaren Stelle anzuschlagen haben. Die Behörde erklärte, sie habe für das Wohl der Einwohnerschaft zu sorgen und gestatte nicht, daß diese durch den Lebensmittelwucher ausgesogen werde. Die Fleischer umgingen die behördliche Verfügung dadurch, daß sie von andern Fleischern Fleisch zu den angeschlagenen Detailpreisen einkauften und dem Publikum beliebige noch höhere Preise berechneten. Die Behörde erhielt hiervon Kenntnis und entzog den Großschlächtern die Gewerbeerlaubnis. Die Fleischer traten daher in den Ausstand und erklärten, solange diese Verfügung nicht rückgängig gemacht werde, würden sie überhaupt nichts verkaufen. Die Stadtbehörde schlug ihnen aber ein Schnippchen, indem sie 1000 Stück Mastschweine ankaufte, sie auf der Schlachtbrücke durch eigene Beamte schlachten ließ und den Einwohnern zum Selbstkostenpreis verkaufte. Unter der Einwohnerschaft herrschte heller Jubel, da man seit Jahrzehnten nicht so billiges Schweinefleisch und Wurstwaren kaufen konnte. Die Fleischermeister und ihr Anhang zogen zur Schlachtbrücke und wollten die Ausschroung verhindern. Die Stadtbehörde ließ indessen sofort Polizei hinkommen, die die Fleischermeister vom Schlachthause verwies und gegen sie Strafanzeige wegen Lebensmittelwuchers und Gewalttätigkeit gegen die Behörde erstattete. Den streikenden Fleischern gelang es, zahlreiche Arbeiter von der Arbeit fernzuhalten, wodurch der Betrieb verlangsamt ist, doch wird die Behörde diese durch andre ersetzen und den Verkauf des billigen Fleisches so lange fortsetzen, bis die Fleischermeister der Anordnung der Behörde Folge leisten.

In Ketzkemet hat sonst die Bewohnerschaft im Kampf um die Verbilligung der Lebenshaltung häufig gestreikt. Der Hausfrauenverband, in dem eine in solcher Organisation seltene Einmütigkeit zu herrschen scheint, setzte bereits erfolgreich einen Milchstreik, einen Brotstreik und einen Obststreik durch. Es wäre interessant zu erfahren, welchen Ausgang nun der Streik der Fleischer nimmt.

Volkswirtschaftliches.

Die Frage einer Besteuerung der Zündholzersatzmittel, also insbesondere der Taschenfeuerzeuge, wird seit einiger Zeit wieder erörtert. Früher hat sich die Regierung gegenüber solcher Forderung ablehnend verhalten. Nach einer halbamtlichen Äußerung bestehen die Bedenten gegen eine solche Steuer auch jetzt noch. Außerdem aber glaubt man in Regierungskreisen, daß ein Gesetzentwurf betr. die Besteuerung der Zündholzersatzmittel kaum Aussicht auf Annahme im Reichstage haben wird.

Zuckerkonferenz. Entgegen den bisherigen Meldungen wird amtlich bekanntgegeben, daß die bevorstehende Zuckerkonferenz zu einer ordentlichen (nicht außerordentlichen) Tagung zusammentreten wird, die Ende November oder Anfang Dezember stattfinden soll.

Von Nah und fern.

Vorsicht vor Lotterieschwindel! Durch ausländische Lotterieunternehmer werden auch jetzt noch Tausende geschädigt. Trotz aller Warnungen trauen noch immer viele den ausländischen Versicherungen, daß die Beteiligung an Spielgesellschaften und der Erwerb von Lospapieren gegen Monatszahlungen besonders günstige Gewinnaussichten böten. Dies ist unrichtig. Die Spieler müssen, wenn sie auf Monatszahlungen kaufen, wucherisch hohe Preise zahlen; spielen sie als Mitglieder von Losgesellschaften, so erhalten sie, was kaum einer von ihnen aus den geschickt gefaßten Prospekten ersehen hat, von Gewinnen nur den hundertsten oder fünfzigsten Teil. Sie setzen sich aber auch der Strafverfolgung aus, sofern sie durch Bildung von Losgesellschaften usw. unerlaubterweise eine Lotterie veranstaltet wird. Wer mit solchen Firmen schlechte Erfahrungen gemacht hat, würde im Interesse der Allgemeinheit handeln, wenn er hiervon der Staatsanwaltschaft Mitteilung machen wollte. Bei der Staatsanwaltschaft Kassel schweben Verfahren gegen verschiedene Schwindelfirmen in Amsterdam, Arnheim und Kopenhagen.

Kundgebungen der Hamburger Werftarbeiter. Vor dem Arbeitsnachweis der Werften versammelten sich am Dienstag morgen etwa 30 000 Werftarbeiter, die dann in geschlossenem Zuge unter Absingung der Marseillaise einen Umzug durch die Stadt antraten. Diese Demonstration sollte der Empörung darüber Ausdruck geben, daß die Arbeiter nicht nach der Reihe eingestellt werden, sondern daß bei der Einstellung eine Auslese getroffen wurde. Das Rathaus wurde von Polizeimannschaften abgesperrt, doch schwenkten die Demonstranten ab und zogen vor die Redaktion des sozialdemokratischen „Hamburger Echo". Von dort aus marschierte der Zug zum Gewerkschaftshaus, wo er sich auflöste.

Schwerer Wagenunfall. Im Dorfe Brebelar (Sauerland) riß ein scheugewordenes Pferd beim Übergang über den Hoppeckenfluß einen mit sechs Personen besetzten Wagen über das Brückengeländer in den Fluß. Von den Insassen wurden ein Mädchen getötet und drei andere Personen lebensgefährlich verletzt.

Die Untersuchung gegen den Massenmörder Wagner. Die Untersuchung gegen den Lehrer Wagner, der in Mühlhausen a. d. Enz das Blutbad anrichtete, dem 15 Menschen zum Opfer fielen, fördert immer neue Einzelheiten zutage, die die Tat immer rätselvoller erscheinen lassen. Als Wagner den Lehrer von Mühlhausen auf der Straße begegnete, fragte er ihn, ob er der Schultheiß sei. Auf die Antwort: „Nein, der Lehrer," sagte Wagner: „So, dann gehen Sie mir aus dem Wege, sonst kann es Ihnen schlecht gehen!" Die Gerichtskommission hat übrigens den Mörder nicht für geistig unzurechnungsfähig erklärt, da dies nur auf Grund einer eingehenden Behandlung entschieden werden kann. Das Pulverlager des Mörders umfaßte 500 bis 600 Patronen. Er hatte es im obersten Stockwerk seines Hauses in einer besonderen Kammer verwahrt, in der er sich oft ganze Nachmittage aufhielt. Aus Groß-Sachsenheim schickte der Mörder auch an seine in Berlin wohnende Schwester eine Karte, die nur drei Worte enthielt: „Nimm Gift. Ernst." Die Aufforderung war ernst gemeint, da er nicht haben wollte, daß seine Schwester für seine Verbrechen irgendwelche Schande erleiden sollte. Auf dem Massengrab, in dem die Opfer in Mühlhausen begorgen sind, wird ein Gedenkstein zur Erinnerung an die furchtbare Untat errichtet werden.

Internationaler Kongreß für Rettungswesen. In Wien eröffnete Erzherzog Leopold Salvator als Protektor den zweiten Internationalen Kongreß für Rettungswesen und Unfallverhütung, an dem die hervorragendsten Vertreter des Rettungswesens aller Staaten und 1500 Abgeordnete teilnahmen.

Ein elfjähriger Mörder. Auf der Malseralpe bei Innsbruck hat der elfjährige Joseph Prieth seinen 75 jährigen Stiefvater Martin Rüpp mit einer Hacke erschlagen.

Eisenbahnunfall in Amerika. Der Pennsylvania-Schnellzug entgleiste nahe der Station Indiana. Dabei sind vier Waggons umgestürzt. Vierzig Personen wurden schwer verletzt.

Luftschiffahrt.

— Auf dem Flugplatz Johannisthal-Adlershof ist am Dienstag wieder ein deutscher Flieger zu Tode gestürzt. Bei einem Bewerbungsfluge um die Stundenprämien der Nationalflugspende stürzte der Flieger Dr. Oskar Ringe nach zweistündigem Fluge aus etwa 450 Meter Höhe ab und war auf der Stelle tot. Das Flugzeug war außerhalb des Flugfeldes auf eine Wiese am Teltowkanal gefallen und fast vollständig zerbrochen. Man vermutet, daß der Flieger, der an einem Herzklappenfehler litt, infolge eines plötzlichen Unwohlseins die Herrschaft über das Flugzeug verloren hat.

— In Albi (Frankreich) hat die Landung des Militärluftschiffes „Adjutant Vincenot", das bei den großen Manövern in der dortigen Gegend mitgewirkt hatte, einen Unfall im Gefolge gehabt. Sieben Pioniere hielten die Taue des niedergehenden Luftschiffes, als dieses plötzlich von einem heftigen Windstoß erfaßt wurde. Das Luftschiff schleuderte die Soldaten ab. Sechs erlitten leichtere Verletzungen, während der siebente aus sieben Meter Höhe abstürzte und mit sehr erheblichen Verletzungen fortgebracht worden mußte.

— Auf dem Flugfelde von Farnborough (England) stieg der Flieger Kent mit einer neuen Flugmaschine bis zu einer Höhe von zweitausend Fuß auf, als plötzlich der Motor versagte. Die Flugmaschine überschlug sich viermal, aber ehe sie dem Erdboden zu nahe gekommen war, gelang es Kent, sie wieder in die Gewalt zu bekommen und schief niedergleitend glücklich zu landen. Kent hatte keinen Schaden erlitten, aber der Schreck war ihm so in die Glieder gefahren, daß er kaum Kraft hatte, sich von seinem Sitz zu erheben.

Können Frauen Geschworene sein?

Um die Frage, ob Frauen Geschworene sein können, wie es die amerikanische Frauenliga für die Ver. Staaten wünscht, ist in ganz Nordamerika ein heftiger Kampf entbrannt. Den Anlaß dazu bot ein Aufsatz des Professors Münsterberg von der Harvard-Universität, der wissenschaftliche Beweise dafür anführt, daß die Frauen nicht imstande sind, triftige Gründe anzuhören und durch sie ihr Urteil beeinflussen zu lassen. Deshalb ist das schönere Geschlecht nach seiner Ansicht für jeden Richterberuf und auch für das Amt der Geschworenen untauglich.

„Es ist klar," so schreibt der Gelehrte, „daß diese Tendenz des weiblichen Geistes für viele soziale Zwecke vorteilhaft sein kann. Frauen bleiben ihrem Instinkte treu, sind nicht wankelmütig in ihren Meinungen. Jedenfalls haben wir kein Recht, zu sagen, daß die eine geistige Veranlagung besser ist als die andre; wir müssen uns damit begnügen, festzustellen, daß sie voneinander verschieden sind und daß diese Verschiedenheit Männer geeignet und Frauen ungeeignet macht, um die Aufgaben zu erfüllen, die die Gesellschaft den Geschworenen stellt." Den Beweis für seine Behauptung will der ausgezeichnete Gelehrte durch folgenden Versuch erbringen: Karten, auf denen eine bestimmte Anzahl schwarzer Punkte war, wurden zunächst einer Klasse von Studenten gezeigt, die dann die Zahl der Punkte abschätzen mußten. Darauf wurden fünf Minuten für eine Debatte über die strittigen Ansichten gewährt, dann mußten die Männer die Zahl wieder abschätzen. 52 der männlichen Versuchspersonen rieten das erstemal richtig und 78 das zweitemal; es ergab sich also, daß 26 Männer während der Debatte durch die Gründe der andern umgestimmt worden waren.

Dieselbe Aufgabe wurde nun einer Klasse von weiblichen Studenten vorgelegt, und ihnen wurde sogar eine Zeit zum Debattieren von zwölf Minuten gegeben. Das Ergebnis war, daß 45 Frauen das erstemal richtig schätzten, und das zweitemal wieder 45 Frauen, keine hatte sich von den andern in ihrem Urteil bestimmen lassen. Auf Grund dieser häufig wiederholten und sorgfältig durchgeführten Versuche steht es für Münsterberg fest, daß „die Frauen nichts aus der Debatte gelernt hatten," und daß „sie unfähig sind, von ihrem ersten Urteil abzugehen, auch wenn noch so triftige Gründe von der andern Seite dagegen angeführt werden." Gegen die in diesem Aufsatz verfochtenen Anschauungen wenden sich nun die Frauen in lebhaften Auseinandersetzungen. Mrs. F. L. Roßbach, die Vorsitzende der bereits bestehenden amerikanischen Frauengerichte, die die juristische Doktorwürde erworben hat, berief eine Versammlung nach dem Friedensgericht in Chicago und sagte in einer flammenden, mit Begeisterung aufgenommenen Rede: „Gewiß lassen sich Frauen von kalten Beweisführungen weniger leicht bestimmen als Männer, aber dadurch werden sie für den Richterberuf nicht untauglich. Die Frau besitzt eine innere Kraft der Erkenntnis, die der des Mannes überlegen ist. Durch die Sprache des Herzens läßt sie sich in ihrem Urteil bestimmen, und das ist von höchster Wichtigkeit bei jeder Ausübung des richterlichen Berufes."

Gerichtshalle.

Wilhelmshaven. Vor dem Kriegsgericht hatten sich der Maschinist B. und der Stückmeister K. wegen Ungehorsams resp. wegen Fahrlässigkeit, durch welche beim Pistolenschießen der Tod des Fähnrichs z. S. Götze und die Verletzung eines andern an Bord der „Ostfriesland" herbeigeführt wurden, zu verantworten. Da die von Götze benutzte Pistole nicht funktionierte, holte der Maschinist B. den Stückmeister K. herbei. Während diese die Pistole untersuchten, entlud sich die Waffe. Das Geschoß durchbohrte den Fähnrich z. S. Götze, der bald darauf verstarb, und verletzte einen andern. Das Gericht verurteilte B. zu zwei Monaten Gefängnis, sprach K. dagegen frei.

Napoleons Flucht.

Neue Einzelheiten über die Abreise Napoleons aus Rußland.

In der letzten Sitzung der Pariser Akademie der Wissenschaften erstattete der Geschichtschreiber Chuquet Bericht über seine neuesten Forschungen, die sich auf die Flucht Napoleons durch Rußland und Deutschland erstreckten und die eine Fülle außerordentlich interessanter, bisher noch unbekannter Einzelheiten zutage förderten. Man weiß, daß Napoleon am 5. Dezember 1812 Smorgont verließ und daß seine Reise den Charakter einer Flucht annahm, die durch ihre Schnelligkeit und ihre ziemlose Hast etwas Unheimliches erhielt. Von den hundert polnischen Reitern, die mit ihm diese Hetzreise antraten, sind bereits am Abend des zweiten Tages 64 erschöpft am Wege zurückgeblieben, und am 13. Dezember leiden die meisten der Begleitmannschaft an Frostanfällen, die es vielen von ihnen unmöglich machen, die wilde Jagd fortzusetzen.

Am 16. Dezember erreicht Napoleon das Städtchen Bacha an der Werra, das damals zum Königreich Westfalen gehörte; aber der Kaiser verständigt den König Jerome nicht von seiner Anwesenheit, er jagt nach Hanau weiter, und hier wechselt er einige Worte mit dem Staatsminister Albini: „Selbst die Kaiserin," sagt er, „weiß nichts von meiner Rückkehr." Als er Kassell erreicht, ist es bereits dunkle Nacht; infolge der Jahreszeit ist die Schiffsbrücke aufgehoben; nirgends ist ein Fahrzeug zu entdecken. Schließlich findet man ein Boot, das ein französischer Offizier mit Beschlag belegt hat, allein der Mann weigert sich, das Fahrzeug „Fremden" zu überlassen. Aber dieser Offizier ist Anatole de Montesquieu, der Adjutant des Generals Berthier. Der Kaiser hat ihn am 2. Dezember, also mit drei Tagen Vorsprung abgesandt, er solle nach Frankreich stürmen und überall die Nachricht von einem großen Siege an der Beresina verbreiten. Napoleon faßt den Offizier an der Hand: „Vorwärts, keine Argernisse, wir setzen zusammen über." Erst jetzt erkennt Montesquieu Napoleon, schämt sich, eingeholt worden zu sein, entschuldigt sich, daß er so langsam vorwärts gekommen sei, aber Napoleon winkt ihm nur ab. „Ich ziehe es vor, unerwartet zu kommen."

Die nächtliche Fahrt über den Rhein, der einen starken Eisgang aufweist, wird nicht ohne Gefahr und Aufregung zu Ende geführt, der Fischer hat Mühe, das Boot heil ans andre Ufer zu bringen. Um 10 Uhr abends erreicht

Der eigene Weg.

25] Roman von Max Hoffmann.

(Fortsetzung.)

Seltsame, unerklärliche Gerüsche trafen Elisabeths Ohr. Die Möbel und auch die Treppe draußen begannen zu knistern und zu knacken. Der Betthimmel, zu dem sie emporstarrte, schien mehrere Male durch unsichtbare Hände auf und ab bewegt zu werden, ohne daß die Glöckchen erklangen. Die Stühle nahmen phantastische Gestalten an und verneigten sich im Mondlicht vor ihr. Ihr Morgenrock, den sie nachlässig auf einen Sessel geworfen hatte, schien von jemand getragen zu werden, denn er bewegte sich ebenfalls. Setzte er sich nicht bisweilen aufrecht hin, als wenn er belebt wäre?

Sie versuchte, bis hundert zu zählen. Als sie bis vierzig gekommen war, gab sie die Hoffnung auf dieses Betäubungsmittel auf. Es nutzt doch nichts. Auch die Vorstellung eines im Winde wogenden Kornfeldes half nichts. Da fiel ihr ein, daß sie in der Jugend die langweiligen Verse eines vergessenen Dichters hatte auswendig lernen müssen. Es sollte das letzte Schlafmittel sein, wenn sie sich diese hersagte. Sie begann damit, blieb aber in der Mitte stecken, und das angestrengte Nachdenken, das dem Gedächtnis Entschwundene wieder zurückzurufen, hatte gerade die umgekehrte Wirkung, erregte sie noch mehr, statt sie zu beruhigen.

Sie setzte sich im Bett aufrecht, die Fülle ihres schwarzen Haares flutete ihr über Nacken und Schultern. Sie strich mit den Händen darüber hin und zog es durch die Finger — und die Berührung des seidenweichen Schmuckes besänftigte ihre wilden Nerven etwas. Das war wie das milde Streicheln einer liebevollen Hand in Dämmern und Schweigen. Und sie streckte sich wieder aus.

Doch bald kehrte die vorherige Unruhe wieder zurück. Sie war jetzt so wach, als wenn es bereits Morgen wäre. Kopfkissen, Decke, das ganze Bett schien ein eigenes Leben zu besitzen, trotz dessen sie sich ihrem Verlangen nach Ruhe störrisch widersetzten. So wälzte sie sich hin und her und hatte dabei jenes lästige Gefühl, als wenn das Laken mit Krümeln von im Bette genossenen Kuchen bestreut wäre.

Das geisterhafte Huschen in den Winkeln des Zimmers hörte nicht auf. Der Morgenrock auf dem Stuhle richtete sich empor und begann ein tonloses Wispern zu ihr hin. Bisweilen erklang ein leises Kichern, als wenn sich boshafte Geister über sie lustig machten. Sie war matt und abgespannt, ohne doch einschlafen zu können. Wie konnte sie diesem gräßlichen Zustand abhelfen?

Plötzlich mußte sie triumphierend lächeln. „Ich hab's," flüsterte sie. „Weg mit euch, ihr häßlichen Kobolde! Ihr sollt mich nicht mehr durch eure törichten Schatten schrecken!"

Sie sprang aus dem Bette, eilte mit einem Seufzer der Erleichterung zu dem warmen wollenen Morgenrock und schlüpfte hinein. Dann lehnte sie sich in den weichen Armsessel. Das Mondlicht störte sie zwar; aber sie fand immer noch nicht die Energie, sich aufzuraffen und die Jalousie in Ordnung zu bringen, um es fernzuhalten.

Ein Weilchen schlummerte sie in nachlässiger, nicht gerade bequemer Haltung in dem Armsessel und schob ihn dann bis tief in eine dunkle Ecke des Zimmers, von der sie vorhin geglaubt hatte, daß dort die Gespenster, die lästigen Störenfriede ihres Schlummers, nisteten.

Mit Hilfe ihres Schlafrockes und eines weichen Kissens machte sie sich's in dem behaglichen alten Lehnstuhl bequem. Sie atmete erleichtert und zufrieden auf, weil sie nun der Tortur des düsteren Betthimmels entronnen war. Morgen, oder vielmehr, da es ja bereits drei geschlagen hatte, noch heute wollte sie mit Frau von Sommerfeld über die Sache sprechen und den Wunsch nach einem modernen Bett an Stelle dieses einem Leichenwagen ähnlichen äußern. Er würde ihr gewiß von der freundlichen Dame erfüllt werden.

Mit halbgeschlossenen Augen lehnte sie sich zurück. Sie lugte nach dem urväterlichen Bett, und dieses hatte plötzlich die Form einer Bühne angenommen, auf der kleine, schattenhafte Gestalten herumhüpften. Hatte sie vorher nicht schlafen können, so wurde es nun noch schlimmer. Ein Schauder lief über ihren Körper. Es war doch in dem Sessel nicht so gemütlich, als es ihr zuerst vorgekommen war. Sie wollte darum endlich die Jalousie fest schließen und sich wieder niederlegen.

Da, — was ist das? O Himmel, was ist das?

Die Tür knarrt ganz leise — irgend ein Wesen, ganz in Weiß gekleidet, gleitet herein. Sollte das die umgehende Komtesse Mari sein? Unmöglich, denn dieses Gespenst hat einen Kopf auf den Schultern. Das Gesicht kann sie nicht erkennen, da es dem Bett zugekehrt ist, nach dem es sich lautlos bewegt.

Für einen Augenblick leuchtet etwas im Mondlicht auf, senkt sich auf das Bett, das Zerreißen von Linnen wird hörbar, — und wieder und wieder schwingt die geisterhafte Gestalt eine blitzende Klinge, um mit ihr in rasender Wut nach dem Platz zu stechen, an dem Elisabeth vorher gelegen hatte.

Sie war nie schreckhaft, ängstlich oder feige, — aber beim Anblick dieser rätselhaften, geheimnisvollen Erscheinung, die stumm mit unerklärlicher Raserei auf das Bett losstickt, stößt sie einen dumpfen Laut aus und fällt in Ohnmacht! . . .

Als sie wieder zu sich kam, war sie allein und lag auf dem Teppich. Sie richtete sich mühsam auf und vernahm Harry Waldorfs Stimme, der draußen jemand in festem, bestimmtem Ton Vorwürfe zu machen und Anweisungen zu geben schien. Sie schleppte sich zur Tür, verriegelte sie, schwankte und wurde wieder ohnmächtig.

Da klopfte es.

„Ich bin es, Fräulein," sagte Frau Rüterbuschs fette Stimme in freundlichem Tonfall. „Ist etwas passiert?"

Elisabeth öffnete, warf sich in die mütterlich ausgebreiteten Arme der würdigen Frau und brach in Tränen aus.

Die Frau stützte sie, führte sie ins Zimmer zurück und schloß sorgsam die Tür.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130913-17/fragment/page=0002

der Kaiser das Posthotel, und sein Ordonnanzoffizier Wonsowitsch eilt davon, um den General Kellermann, den Kommandanten von Mainz, zu rufen. Dem erscheint die Kunde von der Anwesenheit Napoleons so unglaubhaft, daß er Wonsowitsch zwar folgt, aber ihn zugleich von zwei Gendarmen beobachten läßt. Die Zusammenkunft Napoleons und Kellermanns ist nur kurz, der Kaiser setzt die Fahrt alsbald fort, und schon am nächsten Tage ist er in Verdun. Am 18. ist er im Schlosse Thierry und vertauscht seinen Reiseanzug mit der Uniform seiner Gardegrenadiere.

In Meaux bringen Napoleon, Caulaincourt, Wonsowitsch und der treue Mameluk Rustan nur noch 80 Frank zusammen, um Zahlung leisten zu können. Napoleon lacht herzlich und spricht von seinen Leutnantstagen, in denen er kaum mehr Geld gehabt habe und doch gereist sei, was beweise, daß man sich immer helfen könne. Am 18. Dezember nachts um ½12 Uhr erreicht der Kaiser Paris; der Wachtposten an der Porte du Carrousel, der nur Hofwagen durchlassen darf, versperrt ihm den Weg. „Aber es ist doch der Kaiser," ruft Wonsowitsch. „Der Kaiser? Unsinn, geh lieber nach Smolensk; dort ist mein Kaiser." Man muß den wachthabenden Offizier rufen, der den Kaiser erkennt; und erst dann wird endlich dem heimkehrenden Herrscher das Gitter geöffnet.

Am folgenden Morgen wird der Schatzminister Mollien in den Kaiserpalast gerufen. Er wird fast ohnmächtig, als er sich so unerwartet dem Kaiser gegenüber sieht. Napoleon entsinnt sich, daß er am Tage seiner Abreise nach Rußland Corvisart zu Madame Mollien geschickt hatte, die damals krank war. Und das erste ist jetzt, daß er sich bei seinem Schatzminister nach dem Gesundheitszustand von dessen Frau erkundigt. Inzwischen sind die andern Minister herbeigerufen, der Plan zur Reorganisation der Armee wird auf der Stelle entworfen, und erst als dies geschehen ist, mittags 1 Uhr, gönnt sich Napoleon Ruhe.

Die Schulden des „unabhängigen" Amerika.

In Europa stellt man sich Nordamerika noch immer gern als ein Paradies vor. Die Unabhängigkeit des einzelnen sei, so glaubt man, der Widerschein der Unabhängigkeit, in der das „freie Amerika" in der Welt dasteht. Wer aber den Dingen näher auf den Grund sieht, der weiß, daß in Amerika weder der Einzelne so frei ist, wie es den Anschein hat, noch der Staat selbst. Denn die Ver. Staaten stehen in geldwirtschaftlicher Hinsicht durchaus nicht unabhängig da. Bei der Betrachtung der volkswirtschaftlichen Lage von Nordamerika denkt man fast durchweg nur an ungezählte Millionen und an Vermögen von Milliarden, die aus den Geldschränken der Rockefeller, Carnegie usw. ins Land fließen, um in noch gewaltigerem und reißenderem Strome wieder dorthin zurückzugelangen. Dabei übersieht man völlig, daß Amerika nicht zu den Staaten gehört, die Geld ausleihen, sondern zu denen, die selbst auf den Pump angewiesen sind. Die Schulden der Ver. Staaten sind sogar so groß, daß sie die gerühmte „Unabhängigkeit" der Staaten ganz erheblich beeinflussen. Amerika steht also in dieser Hinsicht viel schlechter da als einige europäische Staaten, z. B. England, Frankreich und teilweise auch Deutschland. Die Geldgeber Amerikas sind in erster Reihe England und Frankreich, von denen die Ver. Staaten seit Jahrzehnten kolossale Geldsummen empfangen. Als Gläubiger erscheinen an erster Stelle England, das in amerikanischen Eisenbahnen, Hüttenwerken, Hypotheken usw. etwa 2 400 300 000 Dollar angelegt hat. An Frankreich schulden die Ver. Staaten 520 000 000 Dollar, an Deutschland 425 000 000 Dollar, die Forderung der Niederlande macht 300 000 000 Dollar, die Belgiens 125 000 000 Dollar aus, und einigen kleineren Staaten, z. B. der Schweiz, Kanada, Dänemark usw., schuldet Amerika 250 000 000 Dollar. Es handelt sich hierbei natürlich nur um runde Summen. Diesen Forderungen, die eine Gesamtschuld von rund 4 020 000 000 Dollar ausmachen, stehen nur 700 000 000 Dollar Kapitalanlage gegenüber, die Amerika im Ausland vor allem in der alten Welt gemacht hat. Dabei muß in Betracht gezogen werden, daß die Schuldzunahme Amerikas seit 1897 150 Millionen Dollar pro Jahr aufweist. Die Schulden der Ver. Staaten an England sind allein so bedeutend, daß England jederzeit imstande ist, wirtschaftlich beherrschend auf Nordamerika einzuwirken. Die Folgen einer nur teilweisen Kapitalentziehung von seiten Englands oder einer gründlicheren von seiten eines anderen Gläubigerlandes könnten für Amerika vernichtend sein.

Vermischtes.

Gemeinden ohne Einkommensteuer. Nicht nur die Bewohner der Gemeinde Klingenberg a. M. haben keine Einkommensteuer zu zahlen. In dem Königreich Preußen gibt es vier Städte, in denen keine Gemeindesteuern erhoben werden, nämlich Usedom, Sulmirschütz in Schlesien, Mixstadt im Regierungsbezirk Posen und Niedenstein im Regierungsbezirk Kassel. Außerdem erhebt auch Naumburg in Hessen-Nassau keine Gemeindesteuern. Die Befreiung der Bürger von der Zahlung von Gemeindesteuern ist auf umfangreiches land- und forstwirtschaftliches Gemeindeeigentum zurückzuführen, auch Bergwerksbesitz, Tongruben und ähnliche „Goldquellen" bringen soviel Erträgnis, daß die Gemeinde sich hieraus vollständig erhalten kann und von der Einwohnerschaft keine Gemeindesteuern einzuziehen braucht. Von einigen anderen Gemeinden ist bekannt, daß sie zwar Gemeindesteuern erheben, den Eingesessenen aber aus den Überschüssen der Holznutzung usw. alljährlich kleinere oder größere Beträge auszahlen.

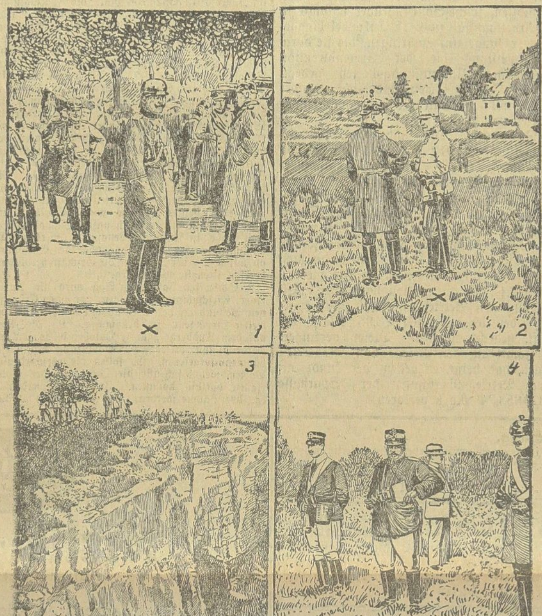
Ein origineller Kandidat für die Reichsduma. Auf eine durchaus originelle Art hat sich unlängst ein Kandidat für die russische Reichsduma der geneigten Beachtung der Wählerkreise für die nächsten Wahlen zur russischen Reichsduma empfohlen. Auf den Straßen von Moskau erschien eines Tages ein elegant gekleideter Herr, der auf der Brust und auf dem Rücken je eine Papptafel trug und damit durch die Straßen der Stadt schritt, wie irgend ein Spaziergänger. Er ging dabei so langsam, daß die Passanten keine Mühe hatten, die Schrift auf den Tafeln zu lesen. Diese Inschriften lauteten: „Ich schlage den geehrten Wählern ergebenst vor, bei der nächsten Wahl zur Reichsduma an Stelle des jetzigen Abgeordneten Koljubkin mich, W. P. Netschajew, zu wählen. Koljubkin ist nicht der geeignete Vertreter der Interessen seiner Wähler. Er sitzt in der Duma und schweigt sich aus, während seine politischen Gegner stundenlange Reden halten. Er begnügt sich damit, sich bei Abstimmungen von seinem Sitz zu erheben, es gibt aber Leute, die bemerkt haben wollen, daß er auch das nicht immer tut. Er soll sogar gelegentlich ein Nickerchen nicht verschmähen. Ist ein solcher Mann der richtige Abgeordnete für euch, ihr Wähler, die ihr wollt, daß man sich in der Duma eurer Wünsche annimmt? Wollt ihr diesen Zustand auch in der nächsten Duma dulden? Ich rate euch, wählet beim nächsten Mal statt seiner mich! Ich verspreche euch, daß ich für euch sorgen werde, wie ein Vater für seine Kinder. Mein Ziel ist die Linderung der Sorgen aller Bedrückten. Ich verspreche die Aussöhnung aller bestehenden Parteien, aller Nationalitäten und aller Religionen in Rußland. Ich will alle kulturellen Kräfte sammeln und dafür wirken, daß sie ungestört und in Einigkeit zum Wohle unsres Landes arbeiten können. Überlegt es euch rechtzeitig, wen ihr wählen sollt. Denn die nächste Wahl entscheidet wieder über einen beträchtlichen Teil eures Lebens!" Wenn der Erfolg des Wundermannes, der so merkwürdig schöne Dinge verspricht, bei der nächsten Wahl ebenso groß wird, wie die Heiterkeit, die er bei dem Publikum erregt, dann wird er zweifellos in die nächste Duma einziehen. Es ist aber wahrscheinlicher, daß die Wähler einen Mann in das Parlament schicken werden, dessen Programm mehr Aussicht auf Erfüllung hat, als die Versprechungen des politischen Zukunftsmannes.

Ein 100 000 Mark-Preis für das beste Baby der Welt. Die große Weltausstellung von San Francisco von 1915 hat in ihr Programm auch die Kinderpflege aufgenommen und einen Preis von 100 000 Mark gestiftet, der dem besten Baby der Welt, das in San Francisco dem Urteil der Preisrichter unterstellt wird, zufallen soll. Bei diesem eigenartigen Baby-Wettbewerb sollen eine Anzahl der bekanntesten Kinderärzte als Preisrichter tätig sein und bei der Fällung ihres Urteils die neuesten Errungenschaften und Kenntnisse auf dem Gebiete der Säuglingspflege zur Grundlage ihrer Entscheidung machen; kurz, Gesundheit und Gewicht, nicht schönes Aussehen allein, soll entscheiden. Es werden Preise für Babys aller Altersklassen bis zu 5 Jahren ausgesetzt, und da bereits die erste Nachricht von diesem ungewöhnlichen Wettbewerb in den Ver. Staaten ein lebhaftes Echo gefunden hat, rechnet man auf eine sehr starke Beteiligung.

Eine Rekordschwimmleistung. Der erste Mann, dem es gelungen ist, die 45 Kilometer der New York-Bai von der Battery bis Sandy Hook zu durchschwimmen, ist Kapitän Alfred Brown, der vor einigen Tagen diese großartige Schwimmleistung vollbrachte. Trotz der Ungunst der Witterung vollbrachte er diese Tat in der verhältnismäßig kurzen Zeit von 13 Stunden und 38 Minuten. Viermal hatte er früher vergeblich versucht, diesen Rekord aufzustellen.

Von den diesjährigen deutschen Kaisermanövern.

1. Ankunft des Kaisers (×) im Manövergelände. 2. Freiherr v. Hoetzendorff (×), der Chef des österreichisch-ungarischen Generalstabes. 3. Aus dem Manövergelände: Der Töpferberg bei Striegau. 4. Der Chef des italienischen Genenneralstabes Generalleutnant Pollio (×).



Die diesjährigen großen Kaisermanöver in Schlesien sind aus geschichtlichen Erwägungen im Jubeljahr der Hundertjahrfeier dorthin gelegt worden, obgleich sie eigentlich nach der Kommandierrolle im Westen hätten stattfinden sollen. Der Kaiser hatte in Bad Salzbrunn Wohnung genommen, während in Freiburg in Schlesien die Manöverleitung Quartier bezogen hatte, mit ihr auch der Chef des Generalstabes der Armee, von Moltke. Dort weilten auch der zu den Manövern geladene Graf Zeppelin und der Chef des Generalstabes der italienischen Armee, Generalleutnant Pollio sowie der Chef des Generalstabes der österreichisch-ungarischen Armee, General der Infanterie Conrad v. Hötzendorff. In Schweidnitz war der Kriegsminister, Generalleutnant v. Falkenhayn einquartiert worden, während der König von Sachsen in Breslau Wohnung bezogen hatte. Das Manövergelände war für die Operationen sehr geeignet, und die Bewegungen der Truppen wurden von gutem Wetter begünstigt.

Gemeinnütziges.

Verblaßten hellgrundigen Kattun von Gardinen, Kleidchen oder Kinderschürzen koche man mit Soda und bleiche ihn, wonach derselbe meistens ganz weiß wird, so daß er sich zu Höschen, Futter und dergleichen verwenden läßt. Schürzen können manchmal als weiß getragen werden. Ein auf diese Weise behandeltes blaßblaues Kleidchen mit roten Tupfen behält die Farbe und kann das Kleid als neues zartrosa weiter getragen werden.

Werkzeuge rosten nicht ein, wenn man sie häufig mit reiner Vaseline einfettet.

Schmutzige Ledergürtel streiche man mit schwarzer, flüssiger Tusche zwei bis dreimal an und reibe sie mit einem weichen Lappen, bis sie glänzend werden.

Druck: H. Arendt's Verlag G. m. b. H.

„Nun — nun, mein liebes Fräulein — nehmen Sie die Sache nicht so schlimm! Nur Ruhe! Ruhe!"

Sie schloß die Zitternde in ihre starken Arme, bis das Schluchzen der zu Tode Erschrockenen sich allmählich legte und sie einen zusammenhängenden Bericht dessen, was sich ereignet hatte, empfing.

„Gütiger Himmel, mein armes, liebes Fräulein!" sagte sie bedauernd. „Ich hätte Sie warnen sollen nach den Aufregungen dieses abscheulichen Brandes. Hätte Ihnen auch gar nicht die grausige Geschichte der Komtesse Maria und all das gruselige Zeug erzählen sollen. Dann wären sie nicht so furchtsam gewesen. Ja, daran hätte ich denken sollen, mein liebes, gutes Schäfchen!"

Sie hielt Elisabeth noch immer fest umarmt. „Sicher, meine Liebe, Sie haben gestern abend vergessen, Ihre Tür zu verriegeln, wie ich es Ihnen empfohlen hatte. Dann schliefen Sie ein, erinnerten sich im Traume an Ihre Vergeßlichkeit und bildeten sich allerlei schreckliche Dinge ein. Wenn Kielblock abends Käse gegessen hat, geht es ihm auch immer so, meine Gute."

Sie sagte das alles möglichst ruhig, aber ihre offenkundige Aufgeregtheit strafte ihre Worte Lügen. Sie schien selbst nicht an die Erklärung, die sie gab, zu glauben.

Elisabeth befreite sich aus den vollen Armen, richtete sich auf und sagte, indem sie sich ihrer Schwäche schämte: „Das ist ja alles Unsinn."

Sie ging zum Fenster und öffnete die Jalousie. Draußen schlug eine Uhr fünf.

Es war eine zu greifbare Wirklichkeit, als daß es ein Traum gewesen sein konnte.

Rasch eilte sie zum Bett und hob das Deckbett auf. „Da! Schauen Sie!" rief sie außer sich und hielt es der Frau hin. „Nun sagen Sie mir noch, daß ich geträumt hätte."

Das Deckbett war an fünf Stellen durchbohrt und kreuz und quer aufgeschlitzt.

Durch Zusammenraffen ihrer ganzen Kraft gelang es Elisabeth, einen neuen Ohnmachtsanfall zu verhüten, so matt und krank sie sich auch von dem nächtlichen Abenteuer fühlte. Dann sank sie vor dem Bett auf die Knie und dankte Gott für ihre Errettung.

Frau Rüterbusch ächzte und jammerte. „Ach, daß ich's nur sage, — ja, es ist Wirklichkeit gewesen, Fräulein! Der Himmel möge mir vergeben, daß ich Ihnen etwas vorreden wollte! Ach ja, greifbare Wirklichkeit! Aber ich hatte Ihnen doch gleich zu Anfang geraten, daß Sie Ihre Tür jeden Abend verriegeln sollten. Hätten Sie es befolgt, wären Sie nicht so vergeßlich gewesen, so wäre Ihnen das alles erspart geblieben."

„Was war's denn eigentlich?" erkundigte sich Elisabeth schaudernd.

„Es war eins von den Mädchen, das manchmal ein bißchen wunderlich im Kopfe ist. Ich habe der gnädigen Frau schon immer geraten, sie zu entlassen, aber sie will nicht darauf eingehen. Sie bekommt solche Anfälle besonders bei Vollmond und macht dann allerhand Dummheiten. Daher auch mein Rat, die Tür verschlossen zu halten. Ihr Gesicht haben Sie nicht gesehen?"

„Nein, es war von mir abgewandt," versetzte Elisabeth, ohne das erleichterte Aufatmen der Frau zu beachten. „Sie schien ziemlich groß zu sein und auch kräftig, nach der Art zu urteilen, wie sie auf das Bett einstach."

„Na, nun ist es ja überstanden, Sie tun jetzt am besten, wenn Sie mit mir auf mein Zimmer kommen. In dieses Bett können Sie sich doch nicht legen."

„Ich könnte das Nervenfieber bekommen, wenn ich es täte," gestand Elisabeth, indem sie sich dankbar an die starke Frau anlehnte. „Ach, welch fürchterlicher Gedanke! Wenn ich nicht wach und so unruhig gewesen wäre, daß ich mich in den Stuhl setzte, so wäre ich getötet worden."

„Ja ja, so ist es, liebes Fräulein," bestätigte die Frau besorgt. „Ich freue mich auch sehr, daß es so glücklich abgelaufen ist."

„Haben Sie sich nicht gefürchtet?"

„Ich — gefürchtet?" fragte die fleischige Frau und zeigte stolz ihre mächtigen Arme. „Wo ich einen Mann hiermit erdrücken könnte? Haha! Kielblock weiß das sehr gut und wagt deshalb nicht, gegen mich zu mucksen!"

Harry Waldorf wartete bereits auf sie. Er hatte zwei Zornfalten zwischen den Augenbrauen.

„Wissen Sie auch, was Sie da angerichtet haben, Frau?" fragte er ärgerlich. „Nur durch einen glücklichen Zufall ist das arme Fräulein der Gefahr entgangen. Sie sind des Vertrauens, das in Sie gesetzt wurde, unwürdig. Wie konnten Sie so nachlässig sein?"

Sie stöhnte kläglich bei seinen Vorwürfen.

„Ach, Herr Waldorf, ich seh's ja ein, — ich hab' einen Fehler gemacht, — aber nicht mit Absicht. Ich ahnte ja, daß es wieder schlimm mit ihr wäre, und habe deshalb auch bei ihr gewacht: aber was kann man gegen die Natur, — ich bin eingeduselt. Und wie ich wieder zu mir kam, war sie schon hinaus."

„Und dann?"

„Ich eilte hinaus, um mich nach ihr umzuschauen. Ich sah des Fräuleins Tür offen und sie —"

„Wer?" unterbrach sie Harry in großer Erregung.

„Sie wissen ja, wer! Sie stach auf das Deckbett ein. Ich stürzte zu ihr und schleppte sie weg. Das Fräulein lag ohnmächtig auf dem Fußboden. Sie hatte nicht schlafen können und sich deshalb nach einer andern Stelle des Zimmers begeben."

Seine Züge erhellten sich, er atmete erleichtert auf. Ein flüchtiges Lächeln huschte über sein eben noch so ernstes Gesicht. In demselben Augenblick kam von oben ein dumpfes Stöhnen, dem ein kurzes, gellendes Lachen folgte.

„Hat Fräulein Marhold Verdacht geschöpft? Vermutet sie, wer es war?"

„Gott sei Dank, nein! Sie glaubt, es wäre eins von den Mädchen gewesen."

„Nun," sagte er entschlossen, „es ist Zeit, daß diese Geheimniskrämerei aufhört. Es war sehr töricht und kindisch von mir, darauf einzugehen.

GW 25 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130913-17/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra. Zum Jahrmarkt sind die dressierten Zwergpferdchen eingetroffen und werden auf dem Marktplatze vom Sonntag ab ihre Künste zeigen. Ueberall erregten die prächtigen Dressuren der Zwergpferdchen, darunter das kleine denkende Pferd Minerva, berechtigtes Aufsehen und werden auch hier, besonders bei der kleinen Welt, das Interesse auf sich lenken. Gleichzeitig kommt die größte Attraktion des Jahres durch Mr. Undini, den Original-Zwangsjackenbefreier, zur Vorführung. Derselbe entledigt sich jeder Zwangsjackenfesselung und es ist interessant, wie schnell und exakt der Artist arbeitet.

Nebra. Der Wanderzirkus „Alexandre" verbunden mit Kinomatograph und Hippodrom trifft Sonnabend den 20. Septembe hier ein und wird ein zweitägiges Gastspiel geben. Alles nähere durch Inserate und Plakate.

Biergläser. Nach dem neuen Gesetz betreffend die Bezeichnung des Raumgehalts der Schankgefäße muß vom 1. Oktober 1913 ab bei Biergläsern von weniger als ½ Liter Inhalt der Abstand des Füllstriches vom oberen Rande des Glases zwischen 2 und 4 Zentimetern betragen, während der bisherige Abstand nur 1 Zentimeter betrug. Da das Gesetz nur einen Füllstrich und eine Bezeichnung des Sollinhalts gestattet, würden sämtliche Gast- und Schankwirte am 1. Oktober 1913 gezwungen sein, die bisherigen Biergläser durch neue zu ersetzen. Indessen hat das Reichsamt des Innern verfügt, Füllstriche und Bezeichnungen, die in haltbarer und jeden Zweifel ausschließender Weise durchstrichen sind, neben dem maßgebenden Füllstrich und der damit übereinstimmenden Bezeichnung nicht zu beanstanden. Zur Beseitigung von Mißverständnissen, welcher Füllstrich Geltung haben soll, wird indessen den Wirten empfohlen, den neuen Füllstrich auf der entgegengesetzten Seite des Gefäßes anzubringen.

Von der Unstrut, 10. September. (Erntegebn.) Wie zu erwarten stand, hat die Weizenernte einen vorzüglichen Ausfall ergeben. Der Drusch liefert im Durchschnitt 17—18 Zentner auf den Morgen und auch der Strohertrag ist gut. — Auf den Unstrutwiesen konnte infolge der andauernd günstigen Witterungsverhältnisse die Grummeternte schnell eingebracht werden. Das Ergebnis ist in Menge und Güte zufriedenstellend.

Roßleben, 6. September. Herr Professor Meyer an der hiesigen Klosterschule ist zum 1. Oktober an das Kgl. Wilhelms-Gymnasium in Berlin berufen worden.

Carsdorf. Der Gauselnerverband von der unteren Unstrut hielt am 6. d. Mts. hier unter Vorsitz des Lehrers Witte-Kirchscheidungen seine erste Hauptversammlung ab, die recht zahlreich besucht war, und nach Feststellung der Satzungen den Lehrer Hildebrandt-Querfurt zum Geschäftsführer des Kreisbüros wählte. Der Lehrer Klassenbach-Nebra hielt einen Vortrag über die Allgemeine Volksschule.

Bad Bibra. Trotzdem am letzten Freitag auch in Eckartsberga Läufer und Ferkelmarkt war, ist der hiesige Markt gut beschickt gewesen. Es waren 13 Körbe mit 85 Tieren am Platze. Die Preise bewegten sich von 16 bis 22 Mark pro Paar. Kauflust war nicht vorhanden, und mehrere Verkäufer mußten unverkaufte Tiere wieder mitnehmen.

Naumburg, 10. September. Wie schon vorauszusehen war, wurde bei den Gurkenmärkten heute der Sack zugebunden. Nur noch wenige Schock Einlege- und Krüppelgurken waren zur Stelle, fast überwog die Zahl der Händler die Zahl der Schocke, die angefahren waren. Es wurde für Einlegegurken 2—2,50 Mark, für Krüppel 50—60 Pfg. pro Schock bezahlt. Senfgurken, auch nur ein kleiner Rest, kosteten 3 und 4 Mark das Schock. Pfeffer- und Essiggurken der Zentner 13—16 Mark. Als ein schlechtes Gurkenjahr wird das von 1913 noch lange in Erinnerung bleiben, das weder Landwirte noch Einleger und Händler befriedigte.

Erfurt. Gegen die böswilligen Faulenzer, die trotz wiederholter Aufforderung absolut nicht für ihre Familien sorgen, so daß diese der Armenpflege zur Last fallen, geht jetzt die hiesige Polizeibehörde recht energisch vor. So z. B. hat der Stadtausschuß beschlossen, solche Sonnenbrüder baldigst in der Arbeitsanstalt zu Groß-Salza bei Magdeburg so lange unterzubringen, bis sie durch Arbeitsleistung die der Armendirektion erwachsenen Unterstützungskosten gedeckt haben. In letzter Zeit sind nicht weniger als 15 solcher Faulenzer nach dort transportiert worden.

Dresden. Die städtische Sparkasse hat im Jahre 1912 an den Kursen der von ihr gekauften Staats- und Kommunalpapiere die enorme Summe von 1619787,36 Mark als Verlust buchen müssen. Ein Drittel dieser Summe ist auf Beschluß der Stadtverordneten vorweg auf den Reservefonds der Sparkasse überschrieben worden, so daß also die Sparkasse selbst einen direkten Verlust an ihren Reserven im Betrage von 539929,12 Mark erlitten hat. Der Rest soll aus den Betriebsüberschuß der Sparkasse, der sich auf 1467020,98 Mark beläuft, gedeckt werden. Dieser verringert sich somit auf den Betrag von 387162,74 Mark, das heißt, es gehen der Stadt an dem Betriebsüberschuß der Sparkasse 1079858,24 Mark verloren.

Salzungen. In einer Bekanntmachung der Ortsbehörde zu Helmers wurde das Bellen der Hunde verboten. Sie wurde jedoch nur in einem Teile des Ortes bekanntgegeben, während man dem übrigen Teile des Dorfes die Verordnung folgendermaßen mitteilte: „Es ist zur Erkenntnis gekommen, daß ein falscher Hund herumläuft: diejenigen, welchen ihren hausen haben, sollen ihn nein tun; und diejenigen, welchen ihren d'rinn haben, sollen ihn d'rinn lassen, so lange bis die größte Wut vorüber ist." Hierdurch wird wohl jetzt das Verbot des Bellens der Hunde erledigt sein.

Stadtverordneten-Sitzung

am 9. September 1913.

Der Magistrat ist durch 3, die Versammlung durch 8 Mitglieder vertreten.

1. Die Sparkassenrechnung für das Jahr 1912 ist durch die Kommission geprüft und für richtig befunden worden. Sie liegt heute zur Entlastung vor, die auch erfolgt. Aus der Rechnung sei folgendes hervorgehoben: Die Spareinlagen betrugen im Jahre 1912 358265,66 Mark, die Rückzahlungen hierauf 353363,54 Mark. Auf Hypothek wurden 72650 Mark, Faustpfand 10400 Mark, Bürgschaft 8590 Mark ausgeliehen. Hypotheken wurden abgestoßen 13300 Mark, auf Darlehne an Gemeinden 3258,54 Mark, Faustpfanddahrlehne 9050 Mark, Bürgschaftsdarlehne 6730 Mark zurückgezahlt. Für die gesamten Spareinlagen waren 42115,— Mk. Zinsen zu zahlen. An Zinsen eingenommen hat die Sparkasse 50683,72 Mark. Am 31. Dezember 1912 verfügten die Sparer über ein Guthaben von 1311783,16 Mark. An Hypotheken waren vorhanden 1002622 Mark. Die Abschreibungen durch Kursrückgang der Wertpapiere betrugen im letzten Jahr 6219 Mark bei der Sparkasse, 2811,60 Mk. beim Reservefond. Der Gewinn ist dadurch aufgesaugt, außerdem erforderten die Kursverluste noch eine weitere Zubuße von 1470,75 Mark. Die Sparkasse müßte durch unsere Einwohnerschaft weit mehr in Anspruch genommen werden. Die Einlagen werden vom Tage nach der Einzahlung ab mit 3½% verzinst, über die Geschäftsverbindung herrscht strengste Verschwiegenheit.

2. Schon seit Jahr und Tag wird die Anlage einer Kirschplantage erwogen, um einen Ersatz für den Bestand an der Wetzendorferstraße, der immer weiter zurückgeht, zu bekommen. Da die Acker auf dem Kuhberge zum 1. Oktober d. Js. pachtfrei werden, sind diese zur Bepflanzung mit Kirschbäumen vorgesehen. Es sollen die zweckdienlichsten Sorten, welche sich für die Lage und den Boden eignen, dorthin kommen. Insgesamt werden es ca. 400 Bäume werden. Der Staat wird voraussichtlich zu den Kosten eine Beihilfe gewähren. Die Versammlung genehmigt die Anlage gegen 1 Stimme.

3. Die Landkraftwerke Leipzig haben das gesamte Elektrizitätswerk Grabenmühle aufgekauft und beabsichtigen die Verlegung der Hochspannungsleitung. Die Genehmigung zur Aufstellung von Masten auf städtischem Grund und Boden wird erteilt und eine Anerkennungsgebühr von 1 Mark festgesetzt. Ferner wird die Überlassung eines ca. 6 □m großen Platzes vorm Obertor an die Werke zum Bau eins Transformatorenturmes auf Widerruf gegen Anerkennungsgebühr genehmigt.

4. Der bereits früher beschlossene Bau einer Flußbadeanstalt soll zur öffentlichen Ausschreibung und Vergebung kommen. Mit nächstem Jahre wird also unsere Stadt die längst ersehnte Anlage haben. Es ist zu hoffen, daß sie auch genügend in Anspruch genommen wird und nicht allzutief in den Stadtsäckel gegriffen zu werden braucht.

5. Auf dem Marktplatze sollen die bereits vorhandenen Bürgersteige verlängert werden, da die vorgesehene Neuanlage des Marktes vorläufig noch unterbleiben muß.

6. Der Hochbord am Wächter'schen Grundstück soll bis unterhalb des Hamel'schen Gehöftes geführt und der untere Straßenteil dort höher gelegt werden.

7. Um das Terrain im Osten der Stadt zwischen der Wilhelms- und dem von der Wetzendorferstraße abzweigenden Reinsdorferwege der Bebauung zu erschließen, soll die Aufstellung eines Bebauungsplanes erfolgen.

8. Die Abrechnung über die Neupflasterung der Wippacherstraße, die mit 18300 Mark abschließt, wird zur Kenntnis genommen. Dem Arbeiter Thiel, der an dieser Straße mit gearbeitet hat, werden 20 Mark als außerordentliche Entschädigung bewilligt.

9. Der Herr Bürgermeister Pröschold berichtet über die Verhandlungen auf dem diesjährigen Städtetag in Artern, welche mit allgemeinen Interesse aufgenommen wurden.

10. Verschiedene Dankschreiben werden verlesen.

Kirchliche Nachrichten.

17. Sonntag nach Trinitatis.

Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakonus Beisert.
Amtswoche: Herr Oberpfarrer Schwieger.

Getauft: Am 7. September Elisabeth Käthe Schmidt, Otto Paul Robert Wagemann.

Beerdigt: Am 8. September Marie Anna Dauer, 5 Monate 20 Tage alt.

Sonntag abend ½8 Uhr.
Jungfrauenverein.

Jugendverein.
Sonntag nachmittag 4 Uhr Spielen.

Bekanntmachung.

Von mir ist auf die Jahre 1907 bis einschließlich 1912 ein Verwaltungsbericht angefertigt worden, der Interessenten zum Durchlesen gern verfüglich gestellt wird.

Nebra, den 10. September 1913.

Der Bürgermeister.
Pröschold.

Adreßbuch des Kreises Querfurt neue zweite Ausgabe
ist erschienen. **Enthält:** 5 Städte und 103 Orte samt 52 Gutsbezirke.
Preis: eleg. geb. 3.25 Mk.
Zu beziehen durch den Verlag: **Rich. Jaeckel, Querfurt.** Telefon 215.
In **Nebra a. U.** durch die Expedition dieses Blattes.

Zwetschen
in Ladungen kauft gegen Kasse
Paul Junker, Erfurt.
Telefon 1181.

Kaffee's
stets frisch gebrannt
empfiehlt **Walter Gutsmuths.**

Gut schmeckendes süßes
Pflaumenmus,
1 Pfund 25 Pfg., bei **A. Röllig.**

Aleida-Margarine,
bester Ersatz für feinste Butter,
per Pfund nur **68** Pfennige
empfing **Waldemar Kabisch.**

Frische Bücklinge
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Das selbsttätige
Waschmittel
heisst
Persil
Der grosse Erfolg!
Henkel's Bleich-Soda

Bildschön
macht ein zartes, reines **Gesicht**, rosiges, jugendfrisches **Aussehen** u. weißer, schöner **Teint.** Alles dies erzeugt
Steckenpferd-Seife
(die beste Lilienmilch-Seife)
à Stück 50 Pfg. Die Wirkung erhöht
Dada-Cream
welcher rote und rissige Haut weiß und sammetweich macht. Tube 50 Pfg. in der
Apotheke zu Nebra
und bei **Walter Gutsmuths,** Adlerdrog.

Leere Eimer zum Pflaumenmus-Versand
empfiehlt billig **Waldemar Kabisch.**

Presse MONOPOL (System Herschel)
Kartoffelpüree-, Gemüse- u. Frucht-Presse.
D. R. Patent 244330. D. R. G. M.
Für den Küchenbetrieb im Haushalt, Hotel, Sanatorium, Krankenhaus.
Unübertroffen in Leistungsfähigkeit u. leichter Handhabung.
R. Barthel, Nebra.
Magazin für Haus- und Küchengeräte.
Fernsprechanschluß Nr. 10.

Strohhüte, Filzhüte, Mützen,
in großer Auswahl
empfiehlt
Kaufhaus Germania,
Inh.: **Alfred Flade.**
Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Michel
Michel—Brikets
anerkannt beste Marke.
Jahresproduktion 100 000 Waggons
Vertr.: **Max Zirnstein,** Weißenfels, Tel. 331 u. 549.

Vermißt
wird niemals die Wirkung der echten
Steckenpferd-Teerschwefel-Seife
von Bergmann & Co., Radebeul
gegen alle Arten Hautunreinigkeiten, und Hautausschläge, wie Mitesser, Finnen, Gesichtsröte, Blütchen, Pusteln usw. à Stück 50 Pfg. in der
Apotheke zu Nebra
und bei **Walter Gutsmuths,** Adlerdrog.

Gouda-Käse, Camembert, Parmesan, Emmentaler, Limburger und Kräuter-Käse
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Turnverein.
Sonntag, den 21. Septbr.,
von abends 8 Uhr an,
findet unser
Rekruten-Abschiedsball
im Preußischen Hofe
statt, wozu Freunde und Gönner freundlichst einladet **der Vorstand.**

Preußischer Hof.
Zum Jahrmarkt
Montag, den 15. Sept., von nachm. 3 Uhr an,
BALL,
wozu freundlichst einladen
B. Wächter. Fr. Maertens.

Schützenhaus.
Zum Jahrmarkt,
Montag, den 15. Sept., von nachm. 3 Uhr an,
Ballmusik,
wozu freundlichst einladen
B. Wächter. M. Schlichting.

Für die uns zu unserer silbernen Hochzeit so zahlreich zugegangenen Glückwünsche und Geschenke sagen wir hierdurch allen unseren herzlichsten Dank.

Nebra, den 12. September 1913.

Hermann Röse und Frau.

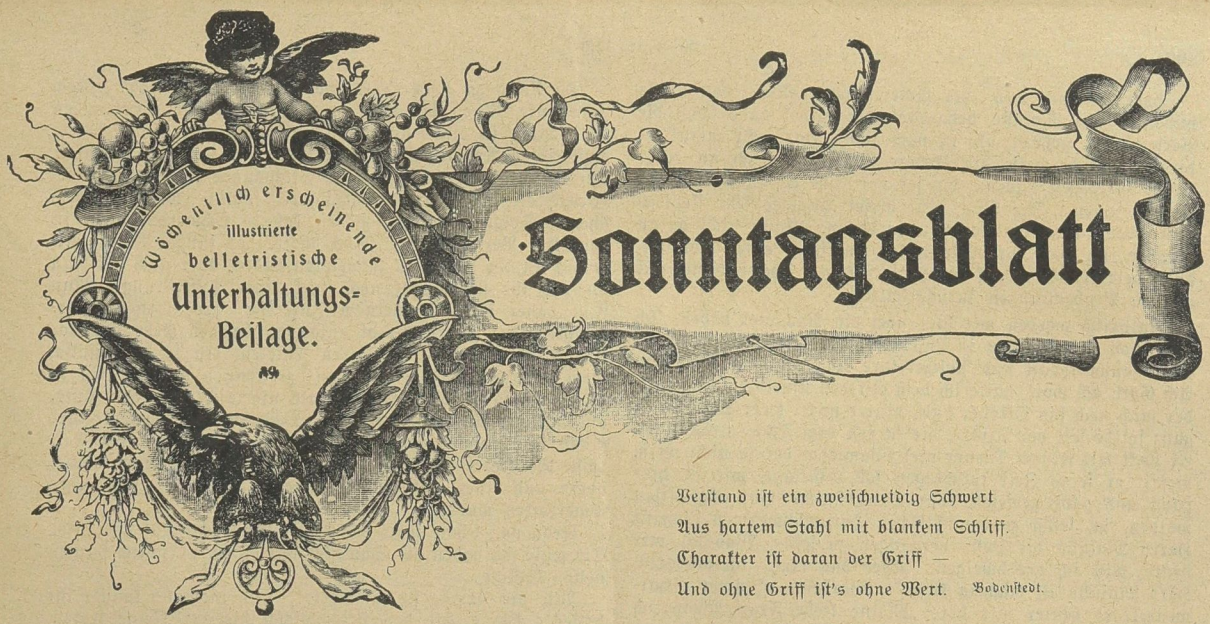
Auf dem Marktplatze während des Jahrmarktes!
Zum erstenmal in Nebra
sind die wild eingefangenen dressierten
Zwergpferdchen,
darunter **Minerva,**
das wahrsagende Wunderpferd.
Minerva wird auf jede an sie gerichtete Frage genügend antworten. — Außerdem:

Mr. Undini, der Original-Zwangsjacken-Befreier.
Um gütigen Besuch bittet **der Besitzer.**

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130913-17/fragment/page=0004



Verstand ist ein zweischneidig Schwert
Aus hartem Stahl mit blankem Schliff.
Charakter ist daran der Griff —
Und ohne Griff ist's ohne Wert. Bodenstedt.

Gewagtes Spiel.

(9. Fortsetzung.) Roman von A. Wilcken.

„Aus Rissen," bedeutete sie ihrer Tochter. „Ich wage gar nicht, den Brief zu öffnen. Etwas Angenehmes wird nicht drin sein und ich muß gestehen, es wäre mir lieber, plötzlich einem fait accompli gegenüber zu stehen, als dieses langsame Vorbereiten."

„Es muß doch etwas Besonderes sein, Mama," stellte Agnete ihrer Mutter vor. „Ich glaube nicht, daß Frau Wengerich in unnötiger Weise die Feder zur Hand nimmt."

„Es kann doch nicht das Ende sein," murmelte Frau von Lürke mit blassen Lippen. „Harald ist doch erst einige Monate da."

„Aber so öffne doch," bat die Tochter. „Damit wäre ja allen Zweifeln ein Ende gesetzt."

Widerstrebend ließ Frau von Lürke die Schere durch das obere Ende des Kuverts gleiten, entfaltete das Schreiben und las ihrer Tochter vor:

„Sehr geehrte Frau von Lürke! Ich weiß mir nicht anders zu helfen, als mein übervolles Herz Ihnen gegenüber auszuschütten. Daß etwas passiert sein muß, werden Sie wohl bei Empfang meines Briefes sich gesagt haben, aber was passiert ist, davon können Sie sich keinen Begriff machen."

„Siehst du, Agnete, ahnte ich es nicht? Was nur in aller Welt kann da draußen passiert sein?"

„Lies doch weiter, Mama. Das Ungewisse regt dich nur auf. Und dann bedenke, schlimmer als unsere Befürchtungen von vornherein gingen, kann es ja gar nicht kommen. Es handelt sich doch nur um den Zeitpunkt."

„Du hast recht," entgegnete die Mutter zustimmend. „Also weiter: „Vor ein paar Tagen kam ein Mann aus Amerika hier zugereist. Herr Masulla gab an, er suche Arbeit, doch kam mir das Ganze gleich ein bißchen sonderbar vor. Der Mann wurde bei uns im Hause untergebracht und bewirtet. Am folgenden Tage unterhielten sich Herr Masulla und der Amerikaner eine lange Zeit miteinander. Der Fremde erhielt den Posten eines Dieners bei uns. Ich bitte Sie, liebe Frau von Lürke, was sollen wir bloß mit einem Diener? Unser alter Herr, Gott hab' ihn selig, ist stets ohne Diener fertig geworden.

Aber verzeihen Sie, ich schweife ab. Es mochte wohl eine Stunde vergangen sein, nachdem der Amerikaner sich auf sein Zimmer begeben hatte, da sehe ich vom Küchenfenster aus den Sekretär daher kommen, höre auch, wie Herr Masulla ihn anruft. Dann sind die Beiden wohl auf die Terrasse gegangen, ich habe selbstverständlich mich nicht mehr darum gekümmert.

Mit einem Male werde ich von dem Herrn in einer angstvollen Weise gerufen. Ich stürze hinzu — da — erschrecken Sie nicht, werte Frau von Lürke — da liegt der Sekretär in einer Blutlache am Boden, Herr Masulla befindet sich in furchtbarer Aufregung und der Amerikaner ist ja auch mit einem Male wieder da. Der ist wohl auch im höchsten Grade erregt, doch besitzt er so viel Geistesgegenwart, mir seine Hilfe angedeihen zu lassen. Wir betten den Schwerverletzten auf sein Lager, ziehen ihm vorsichtig die Oberkleider aus und ich versuche, die Wunde, die von einem großen Messer herrühren mochte, zu verbinden. Der Amerikaner reitet in die Stadt nach einem Doktor; der Groot ist total besinnungslos. — Was ist nun geschehen? werden Sie fragen.

Zwei abenteuerlustige Berliner Knaben versahen sich reichlich mit Proviant und begaben sich heimlich auf die Wanderschaft, um ihren Bruder, der in einem Orte der Neumark in Stellung sein soll, zu suchen. Sie marschierten barfuß und hatten sich als „echte Ritter der Landstraße" jeder einen — Säbel umgehängt, um auf jeden Fall gerüstet zu sein. So kamen sie „ohne Kampf" bis nach dem über 2 D-Zug-Stunden entfernten Landsberg (Warthe), wo die hohe Polizei die seltenen „Wandervögel" anhielt und sie, ohne sich an den Zorn der „Globetrotter" zu kehren, kaltblütig nach Berlin zurückschickte, wo die Knaben weinend ankamen. Ihre Illusionen waren zerstört.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130913-17/fragment/page=0005

Herr Masulla und der Amerikaner wollen von nichts wissen. Herr Masulla behauptet, der Groot habe schon die Verwundung gehabt, als er nach Hause kam. Er meint, er könne möglicherweise die schwere Verletzung sich an einer Sense zugezogen haben. Er sei vor ihm besinnungslos zur Erde gefallen. Der Arzt steht dieser Aussage sehr skeptisch gegenüber. Auch ich glaube nicht daran. Kann nicht daran glauben, da Herr Groot keinerlei Anzeichen einer Verwundung verriet, als er auf das Haus zukam. Doch habe ich mit meinen Beobachtungen zurückgehalten.

Natürlich werden wir hier noch ein Nachspiel haben. Ich sehe schon in Gedanken in unserm ehemals friedlichen Hause, Staatsanwaltschaft und Polizei ihre Nachforschungen machen. Ach Gott, ach Gott, hätte ich doch erst den unseligen Kontrakt, der mich noch bis Oktober hält, hinter mir. Herr Masulla ist ganz solide seit der Affäre, die ja erst drei Tage zurück liegt. Er hockt mit seinem Diener viel zusammen, der ja nicht weiß, womit er seine Zeit totschlagen soll. Gelage, wie sie hier gang und gäbe gewesen, können jetzt nicht gut abgehalten werden, ja, selbst zum nächtlichen Herumschwärmen scheint Herrn Masulla die Lust vergangen zu sein. Was ich mir denke, will ich verschweigen. Aber das muß ich verraten, Herr Masulla ist mächtig klein geworden. Immer scharwenzelt er hinter mir her: „Meine liebe Frau Wengerich hier, meine liebe Frau Wengerich da.“ Wo er sonst nur ein barsches, unehrerbietiges „Wengerich“ mir gegenüber zur Anrede brauchte.

Heute steht hier allerlei in unserer Zeitung. Vielleicht bringen auch die Hamburger Blätter einiges über den vorgestrigen Vorfall auf Rissen. Der Arzt war mit der Wunde zufrieden. Auch kehrt auf Augenblicke die Besinnung des Groot wieder; doch ist er von dem starken Blutverlust sehr geschwächt, und seiner völligen Genesung stehen noch allerlei Schwierigkeiten entgegen.“

Der Bogen entfiel der Hand Frau von Lürkes.

Sie blickte wie fragend auf ihre Tochter, dann sagte sie: „Agnete, was werden wir an diesem Harald noch erleben. Die Wengerich will nichts sagen, allein sie ahnt das schlimmste. Und ich ahne es mit ihr. Die beiden Herren haben sich entzweit, und der Harald mag ja eine rasche Hand haben.“

„Was hat aber der Amerikaner damit zu tun?“ gab Agnete zu bedenken.

„Vielleicht, mein Kind, kam er gerade darüber zu, um noch schlimmeres, einen Mord zu verhüten.“

„Daß das alles mit der Ankunft des Amerikaners zusammenhängt, glaube ich sicher,“ stellte das Mädchen fest. „Harald war ja mit Groot ein Herz und eine Seele, sie dutzten sich sogar, wie uns die Wengerich mitteilte.“

„Nun ja, eine solche dicke Freundschaft pflegt, wenn sie bricht, eine um so stärkere Wirkung hervorzubringen.“

Man hörte das Anschlagen der Entreeglocke, Frau von Lürke verbarg hastig den Brief in ihrer Tasche.

Die Tür öffnete sich, Meta Masulla schwankte über die Schwelle. Sie fiel weinend auf einen Stuhl.

„Schwesterherz, nun erbarme sich Gott unser!“

„Aber, beste Meta, was hast du?“ fragte Frau von Lürke, sich besorgt zu ihrer Schwester niederbeugend.

Sie konnte es sich gar wohl denken. Hatte doch die Wengerich davon gesprochen, daß bereits die Zeitungen sich des Falles bemächtigten. So ein Fall läßt sich eben nicht so absolut vertuschen. Etwas dringt doch in die Öffentlichkeit, und dieses Etwas trifft nicht allemal den Nagel auf den Kopf.

„Habt Ihr die „Neue Hamburger Zeitung“ heute schon gelesen?“ fragte Meta, der man ansah, daß sie bereits schwere Tränen vergossen hatte.

„Nein, wir hatten noch keine Zeit, Meta,“ gab Frau von Lürke zur Antwort.

„So lest diesen Artikel.“

Sie zog ein zerknülltes Blatt aus der Tasche.

Da stand zu lesen: „Unglücksfall oder Totschlag? Nach dem Gute Rissen bei Kiel in Holstein wurde gestern, den 14. August, in einer ungemein unklaren, man möchte sagen, mysteriösen Angelegenheit der Arzt Dr. Petersen gerufen. Der Sekretär Groot hatte eine Stichwunde in die Brust erhalten, die, wenn auch nicht sofort tödlich wirkend, doch schwere Folgen nach sich ziehen kann. Schwere Folgen in doppelter Beziehung. Erstens dürfte der junge Mann zeitlebens an der Lunge zu laborieren haben, aber auch der Fall an und für sich bedarf noch stark einer Aufklärung. Man sieht daher mit allgemeinem Interesse der Vernehmungsfähigkeit des Herrn Groot entgegen, da der Erbe des vor kurzem verstorbenen Gutsherrn Thielen, ein Herr Masulla, keine genauen Angaben machen zu können angibt. Es ist dieses um so verwunderlicher, als niemand von den Gutsangehörigen Auskunft über eine Verwundung des Sekretärs geben kann, dieser aber im Blute schwimmend auf der Terrasse des Herrenhauses in der Gesellschaft des neuen Gutsherrn und eines soeben von Amerika zugereisten Mannes angetroffen wurde.“

Frau von Lürke legte das Blatt schweigend auf den Tisch. Sie setzte sich neben die Schwester mit einem unendlich sorgenvollen Gesicht.

Wie die Ärmste sie jammerte! Und niemand konnte ihr helfen. Sie mußte den Leidenskelch bis zur Neige leeren. Von dem Schreiben der Wengerich sagte sie nichts. Es hätte den Anschein erwecken können, sie stecke mit der Frau unter einer Decke, ließe sich von ihr allerlei Neuigkeiten von Rissen berichten, und doch lag das nicht nur dem vornehmen Charakter der Majorin fern, nein, sie hätte sich geradezu ein solches Vorgehen verbeten.

Eine ganze Weile herrschte tiefe Stille im Gemach, die nur durch das Schluchzen der unglücklichen Mutter unterbrochen wurde.

„Masulla ist außer sich,“ brachte Frau Meta, mit ihrer Erregung kämpfend, hervor. „Er behauptet, Harald habe den Groot erstochen. Aber, liebe Alberta, weshalb sollte er das tun? Er konnte ihn ja einfach wegjagen, wenn der Mann ihm lästig wurde. Und dann, dieser Amerikaner! Gott, mein Mann hat mir so Angst gemacht. Himmel und Hölle schimpft er zusammen. Es ist kaum zum Aushalten. Nun will er nach Rissen. Ich soll ihn begleiten. Wie bekomme ich ihn nur hin?“

„Masulla will nach Rissen, Meta? Kannst du ihm das nicht ausreden? Laß ihn doch warten, bis Harald ihn ruft.“

„Ach ausreden! Läßt sich Masulla etwas ausreden? Harald wird es sehr unangenehm sein, seinen Vater gerade in dieser Zeit dort zu haben. Er hält nicht viel von seinem Vater; die beiden geraten sicher auch noch aneinander. Ach, wäre ich doch erst tot. Wie beneide ich unsern Bruder um seine schöne, ewige Ruhe.“

So ging es eine ganze Zeit im schrecklichsten Lamento weiter. Endlich erhob sich Meta Masulla.

„Ich muß fort. Mein Mann weiß nicht, daß ich hier bin. Er würde furchtbar böse werden. Aber mein Herz war so schwer. Ich weiß, hier bei euch ist der einzige Fleck auf Erden, wo man mich bemitleidet, wo man keine Steine auf mich wirft, wo man ein wenig Verständnis für mich hat.“

„Ja, liebe Meta, komm, so oft dich dein Herz treibt. Bei uns kannst du dich aussprechen. Wenn wir auch nicht viel haben, eines haben wir doch: den Frieden.“

„Ja, den Frieden. Ihr seid glücklich in allen euren Sorgen.“

— — — — — — — — — — — — — —

Masullas reisten wirklich ab.

Der Kranke hatte nirgends Ruhe, bis er dieses schreckliche Unglück, das gleich einem Gespenst ihm aus allen Ecken und Enden entgegengrinste, verjagt haben würde. Es mußte sich ja verjagen lassen. Zeitungsberichte sind trügerisch. Man kann ihnen nicht alles glauben. Etwas hingegen war schon

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130913-17/fragment/page=0006

an der Geschichte wahr, mußte wahr sein. Von nichts, kommt nichts. Und dieser vermaledeite Junge schrieb nicht. Fand es nicht der Mühe wert, seinen Eltern gegenüber eine Sache klar zu legen, die ja hoffentlich klar zu stellen war.

Aber vielleicht, dachte Masulla, hatte Harald den Stich doch verübt. Sei es aus Fahrlässigkeit, aus Wut, aus Ärger. Sei es mit Bedacht oder in unzurechnungsfähigem Zustande.

Daß war ja das Gespenst, das überall um Masulla herumspukte.

Nein, komme danach, was da wolle, er wollte sich den ganzen Betrieb mal ansehen. Er war der Vater. Er nahm sich das Recht. Schließlich war er ja auch nicht herzenskrank. Für ein gutes Douceur fand man überall hilfreiche Hände.

— — — — — — — — — — — — — —

Das Telegramm, das man vorsichtshalber und um nicht ganz unvorbereitet anzukommen, abgeschickt hatte, rief bei Harald Masulla einen kleinen Tobsuchtsanfall hervor.

Na, das fehlte ihm noch!

Zu allem Ungemach auch noch den ewig nörgelnden Vater, die ewig sich in Sorgen verzehrende Mutter um sich. Er war nahe daran, trotz allem zu reisen. Irgendwohin. Nur um diesem blöden Zusammenleben mit den Eltern zu entgehen.

Jönsens gutem Zuspruch gelang es endlich, ihn davon zu überzeugen, daß gute Miene zum bösen Spiel zu machen, immer das beste sei.

„Laß sie kommen," sagte er. „Und wenn ihr Kommen mit dem Vorfall etwas zu tun hat, schenke ihnen reinen Wein ein. Ich bin der Täter und stehe für meine Tat ein. Was ich mir dachte, als ich zustieß? Wenig. Ich sah, der Kerl hatte dich an der Kehle — da war's auch schon geschehen."

Harald fuhr auf den Bahnhof, die Eltern zu empfangen. Seinen Diener nahm er mit. Dessen kräftige Fäuste enthoben den alten Masulla aller Plackereien. Mit Anstand kam er alte Herr ins Fuhrwerk hinein und mit demselben Anstand wieder heraus. Die Freitreppe fühlte er sich halbwegs hinauf getragen.

„Das geht ja wie geschmiert," sagte Masulla sen. in momentan guter Laune.

Und diese gute Laune hielt in der Tat an. Es kitzelte doch mächtig seiner Eitelkeit, hier auf dem blühenden Gute als Herr sich gerieren zu können, wo er einstmals nur geduldet war.

Als nun auch Harald in kurzen, knappen Worten den ominösen Vorfall klarstellte, als er seinem Vater sagte, er habe nichts mit der Sache weiter zu tun, als daß er einen Streit mit Groot gehabt; als er Jönsen als den Täter angab, den er freilich retten wolle, wenn er könne, vielleicht im Einverständnis mit dem Sekretär, da war das Gespenst verschwunden, das dem verbitterten Manne keine Ruhe gelassen, und er war froh, den Schritt, zu reisen, getan zu haben, wenn derselbe auch mit Ungemütlichkeiten verknüpft gewesen war.

Auch die vergrämte Frau wagte es, wieder hoffnungsfroh in die Zukunft zu sehen.

„Schreibe deiner Schwester doch gleich morgen," schlug ihr ihr Mann vor, daß Zeitungsberichte doch niemals ernst zu nehmen seien. Wir befänden uns hier auf Rissen bei unserem Sohn und alles sei in schönster Ordnung und würde seinerzeit schon seine Aufklärung finden."

8.

Lange hatte sich Masulla sen. nicht so gehoben gefühlt, wie in diesen Tagen. Man konnte wohl sagen, daß er stolz auf seinen Sohn war; Harald war von einer Solidität, die das Wort, daß die Menschen, die sich in ihrer Jugend austoben, die solidesten würden, dick unterstrich. Die Spazierfahrten in der Equipage, der Genuß der frischen Luft wirkte anregend auf das Gemüt des cholerischen Herrn. Frau Masulla hatte allen Grund, in dieser erfrischenden Atmosphäre aufzuatmen.

Zwar, was zu bedauern war, es wollte sich zwischen ihnen und der Wengerich, trotz aller Anstrengungen von seiten Meta Masullas, kein richtiges Verhältnis herausstellen. Sie war, trotzdem sie ihre Pflicht bis ins kleinste Tüpfelchen erfüllte, doch von einer so kühlen Reserve allem, was den Namen Masulla trug, gegenüber, daß Meta die Kälte in einer recht unangenehmen Weise fühlbar wurde. Sie schwieg aber darüber; denn von ihrer Seite sollte gewiß nichts geschehen, was Mißhelligkeiten heraufbeschwören könne. Und was das Verhältnis mit der Wengerich anbelangte, so war es ein so kleines Übel, über das man gern hinwegsehen konnte.

Es war erklärlich, das sah Meta Masulla wohl ein, sie machten der Haushälterin durch ihren Aufenthalt auf Rissen mancherlei Unbequemlichkeiten; erwuchs der Frau doch schon durch den verwundeten Sekretär viel Arbeit.

Des Patienten Zustand besserte sich von Tag zu Tag. Und wenn die Schwäche, von dem starken Blutverlust herrührend, auch noch eine große war, so war doch vorauszusehen, daß der Arzt binnen kurzem die Erlaubnis zu einem kriminellen Verhör erteilen würde. (Fortsetzung folgt.)

Der Heiratsantrag des Fidelius.

Skizze von Max Bittrich-Freiburg.

In seinem Stübchen am Marktplatz der Stadt Säckingen am Rhein richtete sich Meister Fidelius Bärlein vom Lager auf:

„Was ist?" fragte er.

Aus mehreren Betten kam scharf anklagend oder träumerisch die Antwort: „Ich kann nicht schlafen! Die Studenten singen so laut!"

Da sprang Bärlein zum offenen Fenster. „Schlaft jetzt!" brüllte er über den Platz, drehte sich um, schrie über die fünf Kinderbetten abermals: „Schlaft jetzt!" und wandte sich neuerdings erregt dem Fenster zu. Er fühlte das Blut kochen. Einem verwitweten Vater mit sechs Kindern die Nachtruhe zu nehmen, das war und blieb ein offenkundiger Skandal. Und ausgerechnet fremde Gäste, Studenten aus Heidelberg, mußten die Ruhestörer sein! Konnten die nicht bequemer am Neckar das Lied vom Trompeter singen? Nein, nach Säckingen mußten sie ausfliegen, um eine laue Sommernacht in lauten Tag zu verwandeln!

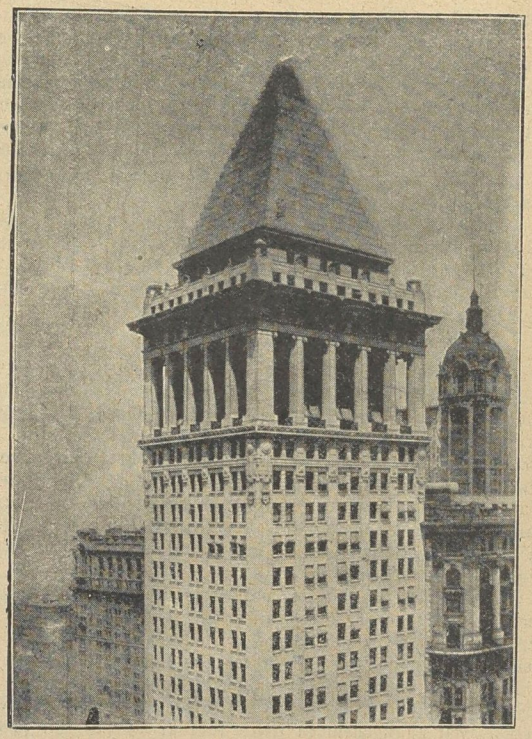
„Schlaft jetzt!" befahl Bärlein abermals.

Die Studenten vernahmen nichts von seinem Zorn, aber die sechs Kinder krochen rasch unter die Decken, während Bärleins erregt zitternde Hand von den grauen Schläfen zum Ziegenbärtchen ging und daran nach rechter Schneiderart zupfte.

„Ihr solltet sechs Kinder haben und keine Frau!" redete er die Studenten weiter an, „da tätet ihr nicht in der Finsternis vom Schlendrian und vom Muskateller singen und so und so! Und jetzt schau einer: da steigt der lange Laban auf den Kneiptisch, bigott! Und durchs Neckartal will er reiten, singt er. Ja, du und reiten! Jetzt so junge Leut', Sorgen und Steuerzahlen kennen die noch nicht — und da schau eins her: da springt das lange Gestell der Kellnerin auf den Hals. — Man sollt's nicht meinen!"

Weit reckte er sich aus dem Fenster, der Stätte der nächtlichen Fröhlichkeit entgegen. Wahrhaftig, er hatte recht gesehen! Die vor dem Gasthaus zum Löwen den Riesenkrug auf den Tisch stellte, war nicht die täglich in des Schenken Haus schaffende grobschlächtige Kellnerin, sondern das Ameisele aus der Gasthausküche, ehemals Anne-Marie geheißen, nachher kurzweg Amei genannt und endlich dank

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130913-17/fragment/page=0007



Die Stahlkammer in der Luft.

Die große Newyorker Bankfirma The Bankers Trust Comp. hat sich einen 41 Stockwerke — vier davon unterirdisch — enthaltenden Wolkenkratzer bauen lassen, dessen Spitze als Pyramide ausgebaut ist. Hier, 500 Fuß über der Straße, befindet sich in feuersicherem, unzugänglichem Gewölbe der Geldschrank der Bank, die darunter in einem säulengeschmückten Stockwerk ihre Räume hat. Einbrecher müssen sich also der Flugmaschine bedienen, um an den Geldschrank der Bank heranzukommen. Dieser neuartige Wolkenkratzer bildet mit seiner gewaltigen 94 Fuß hohen Pyramide ein neues Wahrzeichen von Newyork.

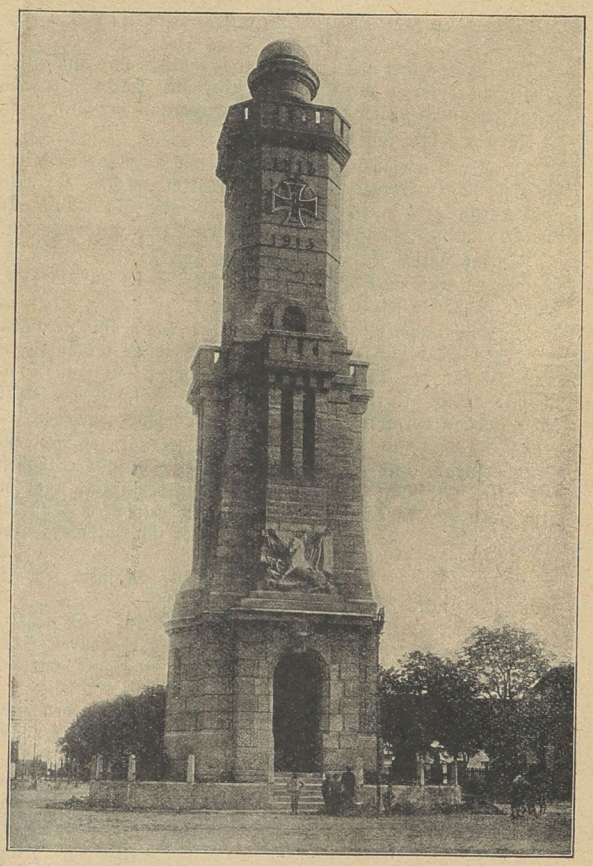
Der Gedenkturm an die Schlacht von Großbeeren,

den der Kreis Teltow zur Jahrhundertfeier an die Schlacht in der Mitte von Großbeeren errichten ließ. Der 32 Meter hohe Turm erhebt sich an dem Kreuzungspunkt der vier Straßen nach Potsdam, Trebbin, Mittenwalde und Berlin. Der untere Teil des Turmes ist zu einer Ruhmeshalle ausgestaltet worden, der obere Teil dient als Aussichtsturm. Die feierliche Einweihung fand am 23. August, dem 100. Gedenktag der Schlacht von Großbeeren, statt.

ihrer Fixigkeit zum Ameisele geworden. — Hatten die buntbemützten und bebänderten Heidelberger in den wenigen Stunden den Verstand dieses Mädchens auf den Kopf gestellt, um das in Fidelius Bärleins Herzen schon monatelang schwere Kämpfe zwischen Hoffen und Fürchten wogten?

Gesagt hatte er dem Ameisele noch nicht das letzte entscheidende Wort, doch diess Mädchen war nicht dumm und wußte, was Bärlein mit seiner vorsichtigen Andeutung gemeinsamer Wege gemeint hatte. Und trotzdem stand sie nun nachts zwischen den Studenten!

Er maß das Mädchen vom Kopf bis zu den Füßen. Doch, doch: die würde ihm passen! Und kinderlieb war sie auch; das hatte er wiederholt beobachtet. Und wie sie



Zum 175jährigen Jubiläum der Königl. Militär-Knaben-Erziehungs-Anstalt in Annaburg:

Die Zöglinge in der historischen Uniform vom Jahre 1738.

Die Königl. Militär-Knaben-Erziehungs-Anstalt in Annaburg wurde im Jahre 1738 von Kurfürst Friedrich August III. von Sachsen begründet und hat seitdem überaus segensreich für alle Zöglinge gewirkt. Das Fest gestaltete sich daher zu einer großen Feier, bei der auch ein Teil der Zöglinge in der historischen Uniform, die 1738 in der Anstalt getragen wurde, auftrat.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130913-17/fragment/page=0008

schaffen konnte! Schon in seiner Eigenschaft als Vater hatte er also die Pflicht, sie nicht entwischen zu lassen. Er seufzte. Der gegenwärtige Zustand war unhaltbar. Er dachte an das einzige Verslein, das in seinem Gedächtnis haftete, weil er in den letzten Monaten oft hatte davonlaufen mögen:

In die Wüste will ich laufen,
Wo die warmen Winde weh'n,
Wo die Dromedare saufen
Und die dreizehn Palmen steh'n.

Aber wo wären die Kinder dabei geblieben!

Nein, er mußte hier zugreifen, ehe sich fremde Hände an das Ameisele wagten! Schleunigst mußte er . . .

„Vater!"

„Schlaft!"

. . . schleunigst mußte er auf das Ganze gehen beim Ameisele: Kannst und willst du mir und meinen Kindern Helferin und Stütze sein? Oder ziehst du das laute Volk aus Heidelberg vor? — — Freilich, freilich: sie war jung!

Aber wenn er weiter überlegte, konnte er ihr die Sehnsucht nach ungewissen Gebieten, eine Neigung zu so jungen Springern nicht zutrauen. Sie hatte die Augen, unter deren Schutz er seine Kinder gern stellen würde: kluge, ernste Augen ohne Feuerfünkchen und mit dem Strahl jener Güte, die seiner heimgegangenen Lene zu eigen gewesen war. Er und seine Kinder hatten sich dabei wohlbefunden; und daß neben der Gutherzigkeit auch eine reichliche Portion gesunder Festigkeit vorhanden sein darf, auch das hatte der Fidelius am eigenen Leibe gespürt.

Nein, diese Lene, die liebe Seele mit den starken Armen —daß er die hatte verlieren müssen in ihren Bemühungen um sein Wohl!

Über sein ernstes Gesicht huschte ein Lächeln, während er sein Ziegenbärtchen neuerdings strich. . . Wie die Lene noch acht Tage vor ihrem Tode das Rettungswerk an ihm vollbracht hatte: es war zum Staunen!

„Nein," gestand er sich laut, „diese Lene!" — „Vaterle!"

„Schlaft, sag' ich! — Ich rede mit der Mutter!"

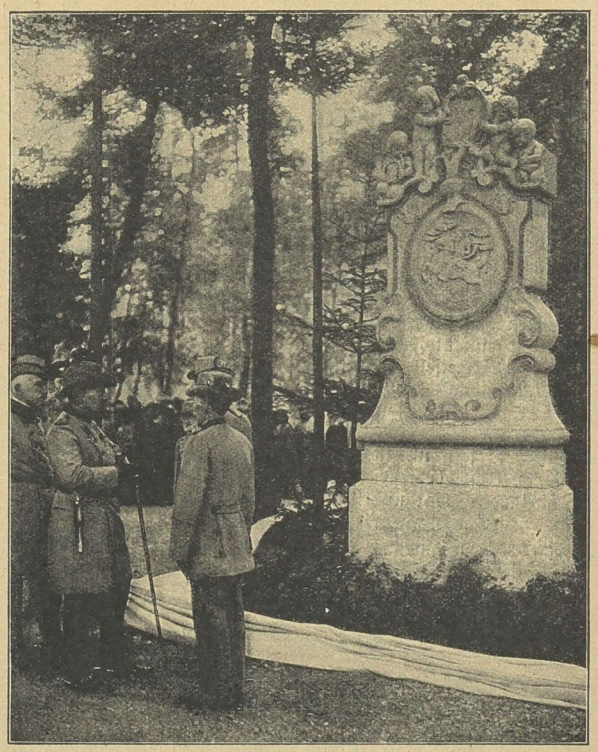
„Mutterle!" echote ein Kind weich, als umarme es die ferne Frau.

„Schlaft bigott!" — — „Mutterle!" — — „Schlaft! Ich denke, sie kommt wieder!" beruhigte er. Und für sich setzte er hinzu: „Nur wird sie künftig Ameisele heißen!" und damit legte er sich zu Bett.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Schon am frühen Morgen, als die Spatzen noch ihren Hauptlärm vollführten, stand Fidelius vor der Haustür. Er wünschte dem Ameisele einen guten Morgen, als sie auf dem üblichen Weg zum Metzger begriffen war, und fragte, ob sie bereits mit sich ins Reine gekommen sei über den Vorschlag, den er ihr kürzlich angedeutet habe. — — Ob denn das sein Ernst gewesen sei? — — „Sell will ich meinen!"

„Ha nu, den ersten Vers singt mancher und denkt nicht



Zur Enthüllung des Denkmals für den „Jäger aus Kurpfalz". In Gegenwart des Kaisers fand am 13. August die Einweihung des Denkmals zur Erinnerung an den Helden des Liedes „Der Jäger aus Kurpfalz", Friedrich Wilh. Utsch, Churf. Churpfälzischer Reutender Erbförster und Forstinspektor des vorderen Soons statt. Das Denkmal ist eine Schöpfung des Bildhauers Franz Cleve.

Die Opfer des Balkankrieges.

Ein durchaus glaubwürdiger Zeuge, der augenblicklich in Mazedonien weilende Korrespondent des „Corriere della Sera", der sämtliche Hauptpunkte der Balkanschlachten besucht hat, veranstaltet in einem längeren Bericht eine Schätzung der Verluste der Balkanstaaten. Er schätzt die Opfer an Menschen und Geld im ersten Feldzug (gegen die Türkei) folgendermaßen: Bulgarien: 350 000 Mann mobilisiert, 80 000 Tote, 1200 Mill. Mk. Kosten. Serbien: 250 000 Mann mobilisiert, 30 000 Tote, 620 Mill. Mk. Kosten. Griechenland: 150 000 Mann mobilisiert, 10 000 Tote, 250 Mill. Mk. Kosten. Montenegro: 30 000 Mann mobilisiert, 8000 Tote, 16 Mill. Mk. Kosten. Türkei: 450 000 Mann mobilisiert, 100 000 Tote, 1600 Mill. Mk. Kosten. Für den zweiten Feldzug (Verbündete gegen Bulgarien) sind nach derselben Quelle die Ziffern schätzungsweise folgende: Bulgarien: 60 000 Tote, 720 Mill. Mk. Kosten. Serbien: 40 000 Tote, 400 Mill. Mk. Kosten. Griechenland: 30 000 Tote, 240 Mill. Mk. Kosten. Wenn man hierzu die Ermordeten, die Opfer der Cholera und anderer Epidemien hinzunehme, so dürften die Menschenverluste mindestens 400 000 betragen, während die finanziellen Kosten insgesamt auf 5 200 000 000 Mk. zu schätzen sind.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130913-17/fragment/page=0009

an den zweiten!" — — „So will ich ihn grad' jetzt singen! Laufen Sie mit mir ein Viertelstündchen hinauf; es schwätzt sich besser —"

„Also!"

Und sie begaben sich in sein Schneiderstübchen.

„Etwas Gut's kann man in einem Viertelstündle immer sagen, wenn kein Aber eingeflochten wird!" begründete sie ihre Bereitschaft.

Droben tat er einen kurzen Blick in ihre verständigen, geheimnisvollen Bauernaugen und war ganz Sache:

„Also; ich hab' mir schon längst gedenkt: Du heiratest wieder! Allein woher nehmen und nicht stehlen! Wer sehnt sich nach einem Witwer mit sechs Kindern! Wir sind unserer Sieben und brauchen eine Achte, die täglich sechsfach Mutter ist und einmal Frau."

Das Ameisele guckte ernst in ihren Metzgerkorb hinein.

„Ameisele . . . willst?"

„Sechs Kinder zu bereinigen und zu versorgen, ist viel!" sagte sie. „Aber im „Löwen" wird mir die Sach' allmählich zuwider, seit ich tagsüber am Herd zu schaffen hab' und nachts Gäste bedienen soll, wenn Hilfe not tut!"

Aha: sie war nicht gern bei den Studenten!

„Und wie lange so junges Volk trinken kann! Noch jetzt liegen manche davon im Bett und schlafen!" fuhr sie fort.

„Da sollten sie möglichst bald eine Frau erwischen, wie ich eine besessen hab'! Eine Frau, die das Gleichgewicht wieder herstellt, wenn der Herr vom Haus zu viel Weinproben abhält."

„So, so?" lachte das Ameisele. „Das tät ich natürlich arg gern wissen, ob die Kur auch Bestand haben wird. Ich hätte gewiß nicht die Kraft, sie zu wiederholen."

„Ja was!" sagte er und befühlte Kopf und Arme. „So eine Kur hilft bis ans selige Ende. Ich fühl' die Medizin noch jetzt innen und außen, auch wenn ein Jahr drüber vergangen ist!"

„Schmeckte sie arg schön?" neckte sie.

„Ha, was soll man schwätzen! Mehr nützlich als schön! Ich mein' grad, keine Stunde sei vergangen seit der Bataille. Ich laufe in der stockdunkeln Nacht mit meinem Hagelsrausch über den vereisten Acker vom Dorf aus, stolpere manchmal und falle und rapple mich wieder auf. Und als ich auf den Kreuzweg lostappe, wo die Hexen tanzen sollen am Schwurstein, da packt mich jählings, genau an der Stelle, wo ich schon drei Tage vorher verdroschen worden bin wie das Korn auf der Tenne, wieder eine starke Hand hinten im Genick und ich brülle wie der Marder in der Falle, aber der unsichtbare Geist haut zu wie auf kalt Eisen. Und wie ich endlich wieder aufrecht stehe, ist der Klopfgeist spurlos verschwunden gewesen, genau wie beim ersten Überfall."

„Man sollt's nicht meinen! Diese Lene!" lachte das Ameisele.

Da leuchteten des Fidelius Augen stolz: „Ja, die hat gewußt, was hilft und nach anfänglichen Schmerzen gut tut! — Ja, wie ich so heimstolziere mit meinem schmerzhaften Gestell . . . sei still, hab' ich mir gedacht, und schluck den Ärger hinter! Erwischen tust du den Lausbuben doch nicht mehr, der bei nachtschlafender Zeit alte Leute verdrischt! Und wie ich heimkomme, hat meine Lene friedlich geschlafen und kein Wort gesagt. Aber vier Tage später hat sie mich und die Kinder zu sich gerufen: Kinder, eure Mutter kann heut' nicht aufstehen und wird vielleicht immer liegen bleiben. Seid schön brav! sagte sie. Jetzt so, Kinder wie meine, Erfahrungen haben sie noch keine, die haben noch keinen rechten Sinn für solche Sachen. Unsereinem freilich fallen alle Sünden ein, auch noch, wenn man nachts Kalender macht oder die Sterne zählt —"

„Diese Lene!" wunderte sich das Ameisele wieder.

„Nachher ist der Doktor einigemal dagewesen bei der Lene. „Fidelius!" ruft sie an einem Morgen. — „Lene?" — „Adieu, Fidelius!" — „Was redest du auch, Lene!" — „Mit mir geht's zu Ende. Vergiß die Kinder nicht. Und nicht wahr: Du wirst nie mehr die Nächte durch draußen auf dem Dorf sitzen und einen Schoppen nach dem anderen trinken?" — „Ja, ja!" rufe ich. — „Denke zeitlebens an den Geist, der dir den Heimweg versalzen hat." — „Ja, Lene, du weißt davon?" — „Ehe ich die Augen zumache," sagte sie, „will ich dir die Wahrheit sagen: der Geist, der war nämlich ich. Ich bin es gewesen für unsere Kinder, nachdem all mein Zureden bei dir nicht mehr gefruchtet hat." — „Lene!" — „Verzeihst du mir?" — „Ja, Lene!" — „Schau, ich muß zu sehr in die Hitze gekommen sein draußen in der Kälte und zu rasch von dir heimgelaufen sein, damit du nicht erfährst, wer dir draußen im Nacken gesessen hat. Schon am nächsten Tog hab' ich meinen Körper gespürt, mehr vielleicht als du, und ich hab' dem Doktor gleich angesehen, daß meine Mühle am Ablaufen war. Adieu, Fidelius!" — „Adieu, Lene!" — „Du verargst mir's, nicht?" — „Daß du mir nicht Kränze winden würdest bei der Heimkehr, so viel hab' ich mir selber gedacht!" antwortete ich ihr noch, und da ist sie eingeschlafen, die Lene."

Bärlein hielt einen Augenblick still Gedenkfeier. „Sie ist daran gestorben, aber ich bin kuriert."

Das Ameisele strich ihm wie einem Kind über die Backen.

„Willst nicht?" fragte er.

„Was drückt dich?"

„Mit den Kindern würd' ich wohl fertig, die sind gesund —"

„Aber?"

„Wenn der Geist doch wieder vergessen würde?"

„Das gibt's nie!" Und er lief an die Kommode. „Schau her das Büchel. Darauf stehen an die tausend Mark bei der Sparkasse. Jetzt will ich nur eine Frage tun: meine Kinder werden eine rechte neue Mutter haben?"

„Das ist ausgemacht und sicher!" bekräftigte das Ameisele. Da warf er ihr das Büchlein in den Korb: „Das nimmst du jetzt mit; es gehört dir als Pfand dafür, daß ich den Klopfgeist nie vergesse!"

„Und bleibt den Kindern sicher — unsern Kindern!"

„Ganz recht! Willst mich jetzt?"

„Ich will dich! — Jetzt muß ich aber eilen; sonst wird im „Löwen" zum ersten Male das Mittagessen nicht fertig!"

Da sauste sie davon. . . . Er riß das Fenster auf. Drunten raschelte alsbald das blitzblanke Waschkleid und ein Mädchengesicht lachte sonnig.

„Ameisele!"

„Ich muß jetzt eilen!"

„Wir machen bald Hochzeit, weißt?"

„Ha nu: ich mein', im Winter genügt uns ein Ofen!"

„'s wär mir recht!"

Husch, husch — verschwand sie im Metzgerladen und kaufte mit Kennerblick das beste Kälberne und Schweinerne.

Fidelius zupfte das Bärtchen:

„Das Ding hätten wir gepackt!" Und an die Wüste mit den Dromedaren und den dreizehn Palmen dachte er hinfort nicht mehr.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130913-17/fragment/page=0010

Suchst du das Glück, das mühelose,
Du findest dicht dabei Verdruß;
Wie aus den Dornen wächst die Rose,
Blüht aus der Arbeit dir Genuß!

Fürs Haus.

Das Glück entflieht mit flücht'gen Sätzen,
Das du gefunden ohne Fleiß;
Doch ewig teuer wirst du schätzen,
Woran dein Herzblut hängt, dein Schweiß.

Manchmal schießt am blauen Bogen.

Manchmal schießt am blauen Bogen
Schnell ein Stern in Nacht hinein,
Und die Bahn, die er gezogen,
Leuchtet noch im matten Schein.

Ähnlich flogst du raschen Falles
Als ein Stern durch meine Nacht.
Und ein lichter Streif war alles,
Was mir blieb von deiner Pracht.

Klaus Groth.

Über vegetarische Kost.

Von M. Lorenz.

Die hohen Fleisch-, Butter- und sonstigen Lebensmittelpreise verlangen von vielen Familien des Mittelstandes eine größere Einschränkung der Lebensweise, und nirgends kann sich die denkende Frau und Mutter besser helfen, als wenn sie die Tageskost in eine vorwiegend vegetarische umwandelt. Unsere Männer sind heute auch schon zumeist, soweit sie nicht in althergebrachten Vorurteilen stecken, sehr für die Gemüsekost, und manch einer ißt mit Leidenschaft die guten Gemüse in einfacher Bereitung, wie sie die Gattin auf den Tisch bringt. Aber es gehört eben Verständnis dazu, dem Manne diese Kost angenehm, abwechselungsreich und auch nahrhaft genug zu gestalten.

Wollten wir nun ganz leichte Salate, ganz wässerige Früchte bringen, wir würden den Unfrieden bald im Hause haben.

Wo man sonst zum Essig griff, nehme man heute meist Zitronensaft, wo früher Pfeffer und Gewürz einsetzten, mache man sich zum Gesetz, unser gutes Küchenkraut frisch oder getrocknet anzuwenden: Pfefferkraut, Pimpernelle, Schnittlauch, Tymian, Majoran, Petersilie, junges Selleriekraut, die jungen Sprießen des Hopfens. Maikraut und wie sie alle heißen, geben die beste und schmackhafteste Würze, ist sehr bekömmlich und überall, sogar auf dem Blumenbrett und im Balkonkasten, zu ziehen.

Eine ungemein anregende und verdauungsfördernde Wirkung geht von den Radieschen und Rettichen aus. Es ist wenig bekannt, daß man beide Arten sehr wohl auch warm auftragen und als Gemüse bereiten kann. Radieschen z. B. als Gemüse und als Füllung für kleine Pasteten aus Tomaten oder Blätterteig, sind sehr gutschmeckend und eine gewiß bald anerkannte Errungenschaft für die Tafel. Man nehme für hundert Stück Radieschen zehn mittelgroße Tomaten, höhle sie aus, schäle die Radieschen und schneide sie in feine Scheiben, lege sie fünf Minuten in siedendes Salzwasser und lasse sie etwas ankochen, mit dem Schaumlöffel herausheben, eine klare Mehlschwitze machen und von dem Kochwasser darangießen, mit gestoßenem Majoran und Salbei, Salz und ein klein wenig geriebener Zwiebel würzen, die Radieschen hineintun, heiß werden lassen; ist die Sauce nicht dick genug, mit Ei abquirlen. Im Wasserbade heiß halten bis zum Gebrauch, dann in die Höhlung der rohgebliebenen Tomaten einfüllen, heiß servieren. Dies Gericht ist sehr angenehm als Vorspeise, z. B. vor Linsenkoteletts oder vor einem Rhabarberpudding. Die Füllungsspeisen sind gerade in der vegetarischen Küche von großem Wert. Es gibt unter Gemüsen und Früchten so viele, die sich gerade dafür sehr eignen. Mit Kirschen oder Himbeeren gefüllte Äpfel sind z. B. sehr gut. Man hat ja durch die australische und amerikanische Einfuhr jetzt das ganze Jahr Äpfel. Man wähle also pro Person einen großen, schönen, roten Amerikaner, steche das Kernhaus ohne den Stielboden zu verletzen, aus, werfe die Äpfel in siedendes Wasser und lasse sie ein- bis zweimal aufwallen, hebe sie heraus, kühle sie in kaltem Wasser und fülle sie mit inzwischen in Zucker mit etwas Zitronenschale dick eingekochten Himbeeren oder dito ausgesteinten Kirschen; letztere müssen am besten Morellen oder Herzkirschen sein. Nun hüllt man den mit seinem Deckel geschlossenen Apfel in einen leichten Ausbacketeig und backe alles in Pflanzenbutter zu schöner goldiger Farbe. Will man sich besonders anstrengen, so kann man Schlagsahne oder Vanillebeiguß dazu auftragen.

Weitere unserer Praxis entnommene Füllgerichte sind z. B. auch Tomaten mit Schmorgurken gefüllt, wobei allerdings insofern vom rein Vegetarischen abgesehen werden muß, daß man das Gericht mit würfelig geschnittenem Speck am schmackhaftesten bereitet, Zitronensaft dazu nimmt und eine Prise Zucker. Wer rein vegetarisch bleiben will, läßt den Speck fort und nimmt Pflanzenfett dazu.

Reis mit Mandeln und Apfelscheiben ist ein sehr gutes Füllsel für halbierte Aprikosen. Man schneidet die Aprikosen in Hälften, zieht die Schale ab; man brühe dazu die Früchte einen Augenblick mit heißem Wasser, worauf das Abziehen sich ohne Schwierigkeit besorgen läßt, mache sie in kurz eingesottenem Zucker steif und lege sie auf ein Blech. Inzwischen hat man einen steifen Milchreis gekocht, ihn mit ganz kleinen Mandelstücken von süßen, abgezogenen Mandeln und ganz kleinen, feinen Apfelscheibchen durchgerührt, mit Zucker, Vanillepulver oder abgeriebener Zitronenschale abgeschmeckt, gut verrührt und in die Aprikosenhälften gestrichen, diese mit Schnee von zwei Eiweißen überfüllt und im mittelheißen Ofen zu schöner Farbe mehr getrocknet als gebacken.

Die Melone, die uns von Mitte Juli ab der zahlreichen Gerichte zur Genüge gibt, die dank der vorgeschrittenen Züchtereien, die auch bei uns mit preiswerter und billiger Ware versehen, ist ebenfalls eine für die vegetarische Tafel unentbehrliche Frucht. Sie läßt sich sowohl roh wie gebraten, gebacken, in Scheiben in ganzer Frucht mit allen möglichen Füllungen vielseitigst verwerten.

Drei neue und sehr einfache Rezepte erbitten die Gunst der Hausfrauen: 1. Melone als Florentin von Cantaloup: Man braucht dazu eine hübsche, mittelgroße Melone. Man nehme nun etwa 250 Gramm gute Makkaroni, breche sie in gliedlange Stücke, koche sie in Salzwasser gar und mische sie mit ebenfalls in kleine Würfel geschnittenen hartgekochten Eiern. Dann mache man einen Beiguß aus Buttermehl, Zitronensaft, grüner Petersilie, die fein gewiegt wurde, und quirle mit Eidotter ab. Die Melone wird am Stiel angeschnitten, mit der Schale, mit silbernem Löffel das Kernhaus und Faserige herausgenommen und das Makkaronigemenge mit der Sauce hineingefüllt; dann die Schale der Frucht fein abgeschält und die ganze Melone in einen ziemlich festen Eierkuchenteig eingeschlagen, und zwar muß dieser Teig ziemlich stark mit Ingwer versetzt sein. In einer Pfanne braten, am besten in Pflanzenbutter. Desgleichen kann man Melonen mit wie gewöhnlich bereiteten Pfefferlingen oder Steinpilzen herrichten, aber dann bleibt der Ingwer weg.

2. Melonenwind auf spanische Art. Man nehme große, runde Oblaten; eine schöne, süße Melone wird geschält, in Streifen zerlegt und diese Streifen in Stücke geteilt. Ein steifer Eiweißschnee muß gemacht, die Melonenstücke scharf gezuckert und in Ingwerpulver umgedreht werden, auf die Oblaten gelegt, die man angefeuchtet hat. Über das Melonenstückchen deckt man Schnee, schlägt die Oblate dreieckig darüber und bäckt die Melonenfleckchen im ausgekühlten Ofen schön hellgelb.

3. Kalte Melone mit Beeren gefüllt. Wenn die Melonen am billigsten sind, sind die Brombeeren am reifsten, aber auch zur Zeit der Walderdbeeren sind die Melonen schon meist zu haben. Man halbiert eine schöne Wassermelone, nimmt die Kerne heraus, füllt sie mit stark gezuckerten Erd- oder dito Brombeeren und stellt sie in Eis, dazu eine schöne Schlagsahne. Ein wundervolles, sehr erfrischendes Dessert.

Hauswirtschaft.

Gegen das Wundreiben der Hände beim Waschen macht man eine schwache Lösung von Schellack in Spiritus und reibt damit die oberen Teile der Hände einige Tage vor Beginn der Wäsche ein.

Rosenparfüm. In ein gut verschließbares Gefäß schichtet man abwechselnd Rosenblätter von stark duftenden Sorten mit Salz, dem einige Tropfen konzentrierten Alkohols zugefügt werden. Das Gefäß wird gut verschlossen und kühl aufbewahrt. Will man nun das Zimmer mit Rosenduft erfüllen, so wird das Gefäß auf einige Zeit geöffnet.

Erprobtes.

Um selbstgefärbte schwarze Stoffe farbenecht zu machen, legt man die gefärbten Sachen über nacht in süße Milch. Am anderen Tage nimmt man sie heraus und spült die Gegenstände mit reinem Wasser gut nach.

Grasflecke zu entfernen. Sehr leicht verschwinden Grasflecke aus Stoffen durch kochendes Wasser. Man kann sie auch gelinde schweseln und dann waschen. Wäscht man sie mit Seife, so bleibt, besonders bei Weißzeug, ein schmutzig aussehender Fleck zurück. Ebenso kann man Grasflecke auch durch Ausreiben mit Spiritus beseitigen, der Fleck darf aber vorher noch nicht mit Wasser in Berührung gekommen sein. Bleibt bei Weißzeug ein grauer Schatten, so vergeht derselbe in der Wäsche.

Gesundheitspflege.

Gegen Schlaflosigkeit hilft der kalte Wickel. Man nimmt eine große Serviette, die in kaltes Wasser getaucht, zusammengefaltet und unter den Armen um den Körper herumgelegt und worüber dann ein Leintuch geschlagen wird. Der Schlaf wird nicht lange auf sich warten lassen.

Mittel gegen die Warzen an den Händen. Man reibt sich abends die Hände, besonders an den Stellen, welche mit Warzen behaftet sind, mit reinem Bienenhonig ein. Damit derselbe im Bett nicht verwischt wird, ziehe man über Nacht Handschuhe an. Wird diese Behandlung während 8 bis 10 Tage fortgesetzt, so verschwinden die Warzen für immer.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130913-17/fragment/page=0011

Humor und Rätsel.

Vexierbild.

„Hinaus mit Ihnen, ich gebe Ihnen meine Tochter nicht! — Ja, wo ist er denn geblieben? Plötzlich sehe ich ihn nicht mehr und doch hat niemand das Zimmer verlassen."

Unter Geschäftsreisenden. „Der Vertreter von Meyer & Co. renommiert kolossal, neulich sagte er, er wäre bei seiner Kundschaft so beliebt, daß er geradezu auf Händen getragen würde!" — „Von der Kundschaft?" — „Von den Hausknechten der Kundschaft!"

Der Langmütige. Der musikalische Teil der Soiree hat begonnen und der junge, vielversprechende Violinist ergeht sich in allerlei Variationen zu Mendelssohns „Frühlingslied". „Lieben Sie Musik?" fragt eine junge Dame einen älteren Herrn, neben dem sie sitzt. — „Ja," kommt die brummige Antwort, „aber sagen Sie dem da oben, er soll nicht zu sehr darauf hauen."

Allzu tief. „Ja, dieser Müller ist doch ein tiefer Denker!" — „Das stimmt, keine Idee von ihm ist noch je an die Oberfläche gekommen."

Protektion. „Woher hast du denn die Freikarten zum Panoptikum?" — „Nu, mein Bruder ist doch in der Schreckenkammer!"

Angenehme Eröffnung. Chef (morgens ins Geschäft kommend): „Na, haben die Preislisten noch keinen Erfolg gehabt, die wir gestern verschickt haben?" — Kommis: „O ja — diese Nacht ist das halbe Warenlager ausgeräumt worden!"

Streng gerecht. Gast: „Kellner, werden die Beschwerden über das Essen auch geprüft?" — „Selbstverständlich! Entweder fliegt die Köchin hinaus — oder Sie!"

Der Glückspilz. „Na, altes Haus, wie bist du denn gestern nacht heimgekommen? Weg gefunden?" — „Nein, denke dir, ein Schutzmann griff mich auf und ich mußte die Nacht über auf der Wache bleiben." — „Hast du ein Schwein! Ich hab' nicht nach Hause gefunden . . ."

Umgekehrt. „Na, Winkers, ich höre, du hast eine Frau mit unabhängigem Vermögen geheiratet?" — „Ach nein, ich heiratete nur ein Vermögen mit einer unabhängigen Frau."

Er weiß Bescheid. Sohn: „Papa, was ist denn ein Märchen?" — Papa: „Wenn es in einer Geschichte heißt: Sie verheirateten sich und lebten glücklich und in Frieden."

Dankbarkeit. „Der Komponist Fortissimo soll ja die beste Köchin der ganzen Stadt haben?" — „Ja, er hat aber auch aus Dankbarkeit ihr Kochbuch in Musik gesetzt."

Der Beweis. Er kommt spät aus der Gesellschaft nach Hause und sie ist sehr ungnädig. „Ich war wirklich der erste, der aufbrach." — „Ach was, das sagst du immer." — „Aber diesmal kann ich es beweisen; sieh diesen schönen Schirm mit dem Goldgriff, den ich mitgebracht habe."

Raffiniert. „Sie annoncieren: Ruhiges Zimmer zu vermieten, Besichtigung nur Sonntags. Warum dieser Zusatz? Sie sind doch auch in der Woche zu Hause?" — „Ja, wissen Sie, Sonntags ist aber die Kesselschmiede nicht in Betrieb, die sich gegenüber dem Zimmer befindet."

Vor hundert Jahren war es, als das erste brauchbare Konversationslexikon in die Hände des Publikums kam. Der Komponist und Dirigent Zelter, Goethes musikalisches Orakel, griff sofort danach, um sich zu vergewissern, ob er auch drinstehe und gebührend gewürdigt sei. Gierig glitten die Blicke des zopfigen Musikers durch den letzten Band. Richtig, da fand er's. Zet, Ze, Zel — — Zelter: Ein mittelalterliches Roß!

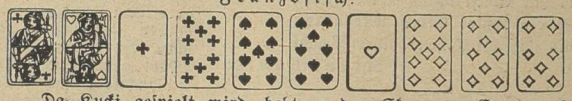
Skataufgabe.

(a b c d die vier Farben; A Aß; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler.

V, der Vorhandspieler, will auf folgende Karte spielen: a, cB; aA, 10; b9, 8; cA; d9, 8, 7.

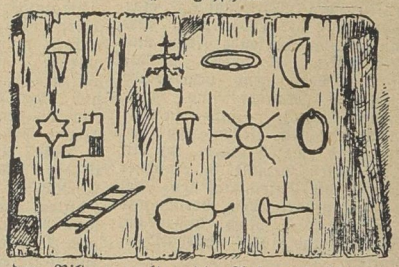
Deutsch:

Französisch:



Da Kucki gespielt wird, hebt er den Skat zum Grand auf und ist dabei so glücklich, daß er Schneider ansagen könnte und die Gegner sogar schwarz macht. Was fand er und wie saßen die Karten?

Hieroglyphen.



(Von den Bildern gelten die Anfangsbuchstaben. Die fehlenden Vokale sind zu ergänzen.)

Logogriph-Scherze.

Es sind Wörter zu ergänzen, die sich nur in den angegebenen Buchstaben unterscheiden.

1. An der **u** saß **i**, der fleißige **l**.
2. Von dieser **n** ist es nicht weit zum **l**.
3. Der kleine **n** blieb im **u**, weil er am **l** litt.
4. Als man **u** schoß, ließ die Frau vor Schreck den **a** fallen.
5. In der **i** der bunten **a** saß eine große **o**.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Bilderrätsel. Spargeldannahme.

Wortspielrätsel.

a. Wer, Gau, Don, wie, die, Ban.
b. Werner, Gauner, Donner, Wiener, Diener, Banner.

Quadraträtsel.

S I E B
I O W A
E W E R
B A R S

Silbenrätsel.

Erntefest, Imkerei, Granate, Eschenbach, Nahum, Selim, Ilmenau, Nordwind, Natter, Irene, Stralsund, Tomate, Erbsenbrei, Nasenring, Edelmarder.

Die Anfangsbuchstaben von vorn nach hinten und die Endbuchstaben von hinten nach vorn ergeben:

Eigensinn ist Energie der Dummheit.

Gleichung.

Humoreske. a. Hummer, b. Orchester, c. Leuchter, d. Leu, e. Barke, f. Bar.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H. Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Scheitler, Cöthen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130913-17/fragment/page=0012

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 74. Nebra, Sonnabend, 13. September 1913. 26. Jahrgang.

„L. 1" bei Helgoland vernichtet.

15 Mann ertrunken. — Das Luftschiff in der Mitte gebrochen und gesunken.

Eines der besten Fahrzeuge der deutschen Luftflotte, das Marineluftschiff „L. 1", dessen Leistungen den Stolz Deutschlands bildeten und den Neid des Auslands erregten, ist bei Helgoland bei dem Versuch einer Landung auf dem Wasser geborsten und gesunken. Leider sind der Katastrophe zum ersten Male bei einem Zeppelinluftschiff auch zahlreiche Menschenleben zum Opfer gefallen, darunter der Kommandant des Luftschiffes, Kapitänleutnant Hanne. Über die Katastrophe, die ganz Deutschland mit Trauer erfüllt, wird berichtet:

Der Marineluftkreuzer „L. 1", der am Dienstag den ganzen Tag an den Manöverübungen des Kreuzergeschwaders teilnahm, war unter Führung von Kapitänleutnant Hanne vormittags zu einer Fahrt aufgestiegen, bei der sich auch Oberleutnant Wendt und Korvettenkapitän Metzing an Bord befanden. „L 1" hatte den Auftrag, zusammen mit der Torpedobootsflottille aufzuklären. In den Gondeln befanden sich insgesamt 22 Personen. Um 5 Uhr 30 Minuten überflog der Luftkreuzer bei undurchsichtigem, regnerischem Wetter Helgoland. Gegen 7 Uhr abends, als sich das Luftschiff 18 Seemeilen nördlich von Helgoland befand, setzte plötzlich, nachdem es den ganzen Tag über fast windstill gewesen war, ein orkanartiger Sturm ein, der dem fliegenden Riesenschiff zum Verhängnis wurde. „L. 1" wurde auf das Wasser niedergedrückt, wobei es barst. Etwa eine Stunde später ist der Luftkreuzer gesunken. Gerettet sind sieben Personen, die übrige Mannschaft ist ertrunken. Sobald das Unglück in Helgoland bekannt wurde, eilten Torpedoboote der Unfallstelle zu, um die ersten Rettungsarbeiten auszuführen. In Helgoland, Hamburg und Cuxhaven herrscht seit Bekanntwerden der Katastrophe eine ungeheure Aufregung.

Die Trauerbotschaft gelangte schnell nach Berlin, wo sie ebenfalls allgemeine Anteilnahme auslöste. Gerade in Berlin hatte man ja in letzter Zeit den stolzen Luftkreuzer so oft bewundern können, wie er ruhig und sicher über dem Häusermeer seine Bahn zog.

Von der Todesfahrt der „L. 1"

wird im einzelnen gemeldet: Die große Anzahl der Bemannung des „L 1" auf dem verhängnisvollen Fluge ist daraus zu erklären, daß eine etwa dreißigstündige Übung vorgesehen war. Bis 6 Uhr abends hatte „L. 1" sich in der Nähe der Insel aufgehalten, wo auch die aus 66 Schiffen bestehende Torpedobootsflottille kreuzte. Da die Übung durchaus kriegsmäßigen Charakter trug, mußte der Ballon sich andauernd in 1300 bis 1500 Meter Höhe halten, um vor Schüssen sicher zu sein. Gegen Abend zogen

schwere Gewitter

auf. Um ihnen zu entgehen und den Luftkreuzer zu bergen, wollte Kapitänleutnant Hanne bei Helgoland eine Wasserlandung ausführen. Durch die Kälte, in der sich „L. 1" schon mehrere Stunden aufgehalten hatte, hatte sich das Gas stark zusammengezogen, und außerdem war durch die Höhenfahrt ein Gasverlust von rund 2400 Kubikmeter entstanden. Durch die außerordentlich hohe Zahl von 22 Personen war außerdem

der Ballon überlastet,

und so ließ schnell die Tragkraft nach. Das Unglück war damit unvermeidlich. Alle Manöver, den schnellen Fall zu hemmen, waren vergeblich. Infolge der Dunkelheit und der mangelnden Tragkraft gehorchte der Ballon dem Horizontalsteuer nicht in gewohnter Weise und schoß mit einer Geschwindigkeit von 20 bis 22 Meter in der Sekunde in die Fluten der Nordsee. Die Gondeln hielten sich zwar einige Sekunden über Wasser, wurden dann aber durch das riesige Gewicht des Metallgerüstes und der das Wasser aufsaugenden Hülle unter die Oberfläche gedrückt. Einige Monteure, die an den Motoren standen, sowie die Steuerleute sprangen über Bord und versuchten zu schwimmen. Die in den Kabinen befindlichen Mannschaften und Monteure ertranken, da sie die drohende Gefahr erst erkannten, als es zu spät war. Sie erstickten sämtlich.

Die Ursache des Unglücks

war nach den Angaben von Augenzeugen nächst dem stark zunehmenden Gasverlust die einsetzende Gewitterbö. Als sich das schnell sinkende Luftschiff etwa 50 Meter über dem Meere befand, sprang der Wind aus Südwest nach Nordost um, der Luftkreuzer wurde plötzlich von einer Bö gepackt und in wenigen Sekunden mit großer Gewalt auf das Meer herabgedrückt. Das Hinterteil schlug zuerst auf. Der Lenkballon knickte in der Mitte ein, da wahrscheinlich bei dem furchtbaren Anprall das Gerüst gebrochen war. Dann tauchte auch die vordere Gondel ein.

Die Namen der Toten.

Ertrunken sind bei dem Unglück: Kapitänleutnant Hanne (der Führer des Luftschiffes), Korvettenkapitän Metzing, Kommandeur der Marineluftschiff-Abteilung, Oberleutnant Frhr. v. Maltzahn, Ingenieur Wehner, Obersteuermann Zimmermann, die Unteroffiziere Bahlke, Kirschner, Bansner, Menge, Müller, Lutz und Starostzied, Bruder und Adam, sowie ein Schlosser.

Die Geretteten.

Gerettet wurden: Oberleutnant zur See Wendt, Oberleutnant Grimm, Obermaschinist Lehmann, Maschinenassistent Schönwalder, die Unteroffiziere Spieler und Helgemeier und Signalmaat Kirchner. Sechs Mann wurden durch das Flaggschiff „Friedrich der Große" gerettet, der siebente durch ein andres Kriegsschiff.

Bericht an Kaiser Wilhelm.

Unmittelbar nach dem Unfall wurde dem Kaiser telegraphisch von Helgoland aus Bericht erstattet. Der Monarch war durch die Nachricht, die ihn auf dem Manövergelände erreichte, tief erschüttert. Er sandte sofort ein Beileidstelegramm an die Hafenkommandantur und befahl einen eingehenden weiteren Bericht.

Die verunglückten Zeppelins.

„L. 1" ist das achte Zeppelin-Luftschiff, das durch einen Unfall zerstört wurde. „L. Z. 2" ging am 16. Januar 1906 im Sturm zugrunde. „L. Z. 4" fand am 4. August 1908 sein Ende bei Echterdingen, das Armee-Luftschiff „Z. 2" („L. Z. 5") verunglückte am 25. April 1911 bei Weilburg; das Luftschiff „Deutschland" („L. Z. 7") scheiterte am 28. Juni 1910 im Teutoburger Walde. Am 15. September 1910 verbrannte der „L. Z. 6" in seiner Halle zu Baden-Oos; „Schwaben" („L. Z. 10") verbrannte gleichfalls zu Düsseldorf am 28. Juni 1912. „Ersatz Z. 1" ging am 11. März 1913 bei Karlsruhe zugrunde.

Schluß der Kaisermanöver.

Schweidnitz, 10. September.

Die letzten Kämpfe im Kaisermanöver gestalteten sich außerordentlich interessant. Schon vor Morgengrauen, als Dörfer und Städte noch in tiefem Schlafe lagen, wurde sowohl im blauen als im roten Lager geschafft. Rot hatte gestern dem blauen Ansturm weichen müssen und hatte sich hinter Schweidnitz in die Linie Pilzen—**Leutmannsdorf zurückziehen** müssen. Di[illegible]
Schanzarbei[illegible]
hatten hart[illegible]
und den [illegible]
Pioniere an[illegible]
Brettern ver[illegible]
den Feind, [illegible]
Nacht erwa[illegible]
nisse wurde[illegible]
waren bald[illegible]
Pilzen, auf [illegible]
und der ist[illegible]
Ludwigsdor[illegible]
schützenschn[illegible]
die Höhen u[illegible]

stark bes[illegible]

verwandelt. [illegible]
zugenommen [illegible]
Sturm gew[illegible]
wird das S[illegible]
Scheinwerfe[illegible]
Als der S[illegible]
sammelt sich[illegible]
ausgange v[illegible]
auf den K[illegible]
blaue Feind[illegible]
die Nacht z[illegible]
wenn auch [illegible]
so mitgenom[illegible]
Ruhe bringe[illegible]
gang begann[illegible]

Artille[illegible]

Gegen 5 U[illegible]
Quartier in [illegible]
begab sich a[illegible]
dorf. Von [illegible]
Ueberblick, [illegible]
dem Chef [illegible]
besprach der [illegible] traf auch der König von Sachsen beim Kaiser ein. — Trotz des starken Windes waren die braven Flieger aufgestiegen und wohl sechs waren manchmal zugleich in der Luft. Auch der blaue Zeppelin hatte sich von seiner Riesenhöhe Havarie wieder erholt und flog hoch in den Wolken. Zuerst erschienen aus dem Weistritztale bei Burkersdorf und Ohmsdorf die blauen Schützen der 10. Division; diesen folgten gleichfalls in aufgelöster Ordnung andere Schwärme. In den Schützengräben von Rot begann das Knattern der Gewehre; das Feuer pflanzte sich fort auf der ganzen Linie, denn Blau ging

auf der ganzen Front zum Angriff

vor. Der Ansturm über die glacisartige Ebene war gewiß verlustreich und es ist zweifelhaft, ob er im Ernstfalle gelungen wäre. Aus der gut vorbereiteten Stellung von Rot, die auch eine erschöpfte Truppe lange gegen einen überlegenen Gegner hätte halten können, wurde die 12. Divisionezum Gegenangriff in die deckungslose Ebene vorgeschickt. Die Entscheidung des Schiedsrichters konnte nicht zweifelhaft sein, ganze Bataillone wurden außer Gefecht gesetzt und die Division mußte zurück. Es war nun auch nicht mehr daran zu denken, daß sie ihre alten Stellungen wieder einnehmen konnte. Auf dem Rückzuge kam die blaue Kavalleriebrigade dahergebraust und brachte dem erschütterten Gegner neue Verluste bei. War damit eigentlich schon das Schicksal von Rot entschieden, und es wurde vollends besiegelt durch ein Umgehungsmanöver, das der 78. blauen Brigade auf dem rechten Flügel von Rot gelang. Diese Brigade war von Oberweistritz durch das Gebirge marschiert und kam vom Berge herunter dem Gegner mit Gewehr- und Maschinengewehrfeuer in die Flanke. So wurde

Rot vollständig zurückgeschlagen

in der Richtung auf Reichenbach. Auch ein verzweifelter „Todesritt" der roten Kavallerie-Division konnte den Tag nicht retten. Von Gsdorf her ritt sie ihn durch das Tal, wohl einen Kilometer weit unter Infanteriefeuer, das allerdings mit sehr großem Visier abgegeben wurde, dann unternahmen die tapferen Reiter eine Schwenkung und endeten schließlich in den Drahthindernissen gerade vor der Höhe, auf der der Kaiser hielt. In kurzer Zeit hat die blaue Infanterie die Stellungen von Rot besetzt und schoß auf den fliehenden Gegner. Da ertönte das Signal: „Das Ganze Halt!" — Der Kaiser besprach in einer ungefähr zweistündigen Kritik, die er auf der Höhe, von der aus er dem Gefecht zugeschaut hatte, abhielt, das Ergebnis der Manöver, die außerordentlich lehrreich gewesen sind.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm wird von Cadinen aus einen kurzen Besuch in Danzig machen.

* Der Kolonialsekretär Dr. Solf ist auf seiner Kameruntreise von der Automobil[illegible]
[illegible]tte von Lolodorf, Jaunde
[illegible] in Kribi eingetroffen.
[illegible]ung der Handelskammer
[illegible] der erneut die Ursachen
[illegible]wierigen Lage im Süd-
[illegible]gebiet darlegten. Der
[illegible]en vorgetragenen Wün-
[illegible]gekommen, Insbesondere
[illegible]herung einer energischen
[illegible]nen- und Kakaokulturen
[illegible]enen. Die Deckung der
[illegible]bau des Südkameruner
[illegible]affung von Straßen für
[illegible]rch erhöhte Einfuhrzölle

[illegible]es Reichstages ist mit
[illegible] der Ansicht, daß unser
[illegible]gen Spionage nicht
[illegible]sehen ist; das beweisen
[illegible]ten Reichsgericht in den
[illegible]ten Fälle von Spionage
[illegible]roßdem aber werden in
[illegible]chstags die großen Be-
[illegible]unten Presse gegen eine
[illegible]besetzentwurfs bestehen,
[illegible] Entwurf bedroht nämlich
[illegible]eitung von Nachrichten,
[illegible]s Reichs zu gefährden
[illegible]fängnis oder Festungs-
[illegible]genwärtigen Reichstags-
[illegible]ereits im Jahre 1893
[illegible]stimmung der damaligen
[illegible]s gegen den Verrat
[illegible]ffe ausgesprochen, und
[illegible]stags lehnte diese Be-
[illegible]ff ab. Man ist deshalb
[illegible] der Ansicht, daß auch
[illegible]mung in der gegen-
[illegible]t angenommen werden

* Anläßlich der Weihe des Völkerschlacht-Denkmals bei Leipzig sind jetzt von fast allen Bundesstaaten einheitliche Bestimmungen getroffen worden. Diese besagen, daß am 18. Oktober der Schulunterricht ausfällt und daß in sämtlichen Schulen durch Veranstaltung besonderer Gedenkfeiern der großen Zeit vor hundert Jahren gedacht werden soll. Mittags von 12 bis 1 Uhr sind die Glocken sämtlicher Kirchen und Kapellen zu läuten, und am Sonntag, den 19. Oktober, ist in allen Gotteshäusern der Gottesdienst zu einem festlichen Gedächtnisgottesdienst auszugestalten.

* Die Ernennung des deutschen Schulinspektors für China ist jetzt vollzogen worden. Oberlehrer Dr. Schmidt, der bereits früher eine Reihe von Jahren an deutschen Schulen in China beschäftigt und zuletzt im höheren Schuldienst in Berlin tätig war, ist zum Schulbeirat der deutschen Gesandtschaft in Peking ernannt worden. Die Aufgabe des neuen Schulinspektors wird es sein, das deutsche Schulwesen in China dadurch zu fördern, daß zwischen den einzelnen Anstalten ein zielbewußtes Zusammenarbeiten hergestellt wird.

Balkanstaaten.

* Die Friedensverhandlungen in Konstantinopel sind unerwartet auf neue Hindernisse gestoßen. In einer Besprechung der türkischen und bulgarischen Friedensdelegierten forderten die ersteren ganz Thrazien. Die Bulgaren erklärten demgegenüber, daß sie den Türken jenseits der Maritza kein Gebiet überlassen könnten.

Japan und China.

Die Nachrichten aus dem fernen Osten lauten immer bedenklicher. Nach privaten Meldungen soll sich Japan zu einem ernsten Eingriff in die chinesischen Wirren entschlossen haben, und die hierzu notwendigen militärischen Maßnahmen sollen bereits in Angriff genommen worden sein. Die Tötung mehrerer Japaner durch die Regierungstruppen in Nanking nach der Einnahme hat die japanische Öffentlichkeit in kriegerische Erregung versetzt und sie verlangt weitgehendste Genugtuung. Zunächst die Besetzung von Nanking selbst durch japanische Truppen.

Die Ermordung Abés, eines der maßgebenden Würdenträger im Ministerium des Auswärtigen, ist anscheinend ebenfalls mit der chinesenfeindlichen Bewegung in Verbindung zu bringen. Abé soll sich einem Vorgehen Japans auf dem chinesischen Festlande gegenüber abwehrend verhalten haben. Nun hat allerdings der japanische Premierminister erklärt, daß an eine Absendung von Landtruppen nicht gedacht werde und daß die Entsendung zweier Kriegsschiffe nach Nanking genüge, um den Schutz der dort weilenden Japaner zu gewährleisten. Aber man weiß daß Japan in ganz offenkundiger Weise die Erhebung des Südens gegen Yuanschikais Maßnahmen unterstützt hat, daß die Rebellen Waffen und Munition aus Japan erhalten haben. Vorhin ist auch eine Anzahl der Führer der Revolution — unter ihnen auch Dr. Sunjatsen — geflüchtet.

Es erscheint daher keineswegs als ausgeschlossen, daß Japan noch einen Schritt weiter in der Befolgung seiner politischen Pläne in China geht und sich zu einer Expedition entschließt. Londoner Berichte besagen, daß der Mikado bereits die Mobilisierungsorder für die gesamte japanische Kriegsflotte und für zwei Reservejahrgänge des Heeres unterzeichnet habe. Die Durchführung dieser außergewöhnlichen Maßnahme könnte sich nur gegen China richten.

Heer und Flotte.

— Angesichts der bevorstehenden Entlassung der Reservisten und der Einstellung der Rekruten sind die Bestimmungen über die Steuerpflicht der Reservisten und Rekruten von erhöhtem Interesse, über die im allgemeinen noch große Unklarheit herrscht. Die Steuerpflicht des zum Heere Ausgehobenen erlischt erst mit dem letzten Tage des Monats, in dem die Einstellung in die Front erfolgt ist. Hier herrscht vielfach die irrtümliche Anschauung, daß die Pflicht zur Steuerzahlung schon mit dem Tage der Aushebung aufhöre. Bei den Reservisten beginnt die Pflicht zur Steuerleistung an dem, der Entlassung folgenden Monatsersten. Hier wird vielfach geglaubt, die Reservisten hätten für das ganze Jahr, in dem ihre Entlassung erfolgt, keine Steuern mehr zu bezahlen. Endlich sei erwähnt, daß die Steuerveranlagung für das Jahr, das der beendeten Militärzeit folgt, nicht auf Grund des Einkommens erfolgt, das der entlassene Reservist in den letzten Monaten des Jahres nach der Entlassung verdient hat, sondern es wird von der Behörde ein mutmaßliches Einkommen für ein Jahr angenommen und zur Steuer herangezogen. Auch auf

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130913-17/fragment/page=0013